

Landeskirchen unterwegs

Transformationsprozesse im Vergleich, Teil XI

Steffen Bauer, im August 2026

steffenbauer@gmx.info

Den Übergang aktiv gestalten oder den Abgesang nur hinauszögern

Seite

1.) Kirchenentwicklung: Mehr Bekenntnis und mehr Theologie wagen	2
2.) Ressourcensteuerung: Die radikale Ehrlichkeit steht am Anfang	7
3.) Ein „Weiter so“ ist finanziell unmöglich	8
4.) Folgenreiche blinde Flecken von Theologie und Kirchenleitungen	14
5.) 4 Vorgehensweisen bei den Strukturveränderungen und deren Konsequenzen	25
6.) Kulturfragen werden (endlich) wichtiger	31
7.) Verwaltungsneuordnung – Entlastung ist möglich	33
8.) Weitergehen auf dem Weg zur Kirche der Menschen	36
9.) Die Machtfrage als DER Elefant im Raum	38

Anhang: Profis am Werk

Gobasil – strategische Designagentur	I
MATHOKA – Wo Strategie, Konzept und Design zuhause sind	VI

1.) Kirchenentwicklung: Mehr Bekenntnis und mehr Theologie wagen

Schon seit vielen Jahren warnen führende Vertreter:innen von evangelischer und katholischer Kirche vor einem erstarken rechtsextremer Kräfte allgemein und zunehmend pointiert und klar vor einer Stimmabgabe für die AfD¹. Aus vielen Beispielen greife ich die Erklärung der sechs leitenden Geistlichen in Niedersachsen und Bremen aus dem Mai 2026 heraus. Dort wird u.a. betont:

„Als Christinnen und Christen treten wir entschieden für die Werte ein, von denen Demokratie lebt: Menschenwürde, Nächstenliebe und Zusammenhalt“ und weil sich „führende Vertreter der AfD verfassungsfeindlich und rechtsextremistisch“ äußern, wird ausgesagt: „Nach unserer Überzeugung ist die AfD für Christinnen und Christen daher nicht wählbar.“²

Entscheidend ist für mich, dass solche Aussagen aus der Mitte des christlichen Glaubens abgeleitet werden. Der letzte Abschnitt der Erklärung lautet:

„Das christliche Menschenbild gründet in der Zuwendung zum Mitmenschen. Das biblische Gebot „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, welches Jesus gelehrt und gelebt hat, bringt diese Haltung zum Ausdruck. Es weist über den persönlichen Bereich hinaus und prägt auch das Zusammenleben in einer demokratischen Gesellschaft. Unsere Perspektive ist eine menschenfreundliche Gemeinschaft, in der alle nach demokratischen Regeln zum Gelingen des Ganzen beitragen. So werden Menschenwürde, Nächstenliebe und Zusammenhalt erfahrbar. Wir glauben, dass es sich lohnt, dafür einzutreten. Unsere Hoffnung auf Jesus Christus gibt uns die Kraft dazu. Dazu stehen wir.“³

In den Landeskirchen und Bistümern ist auch klar: Wer extremistische Meinungen vertritt, der kann nicht Mitglied in Kirchenvorständen sein bzw. es bei Wahlen werden. Dies hat z.B. die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau auf ihrer Frühjahrssynode nochmals verschärft als Gesetz verabschiedet.⁴ Unterschiedliche Meinungen gibt es zu der Frage, ob schon eine bloße Mitgliedschaft in der AfD ausreicht oder „erst“ eine aktive Betätigung in dieser Partei zur Unvereinbarkeit führt.⁵ In jedem Fall ist das „Eintreten für eine offene Gesellschaft der Vielfalt und ein gerechtes, demokratisches Gemeinwesen“ aus Grundsätzen des Glaubens heraus in der katholischen und evangelischen Kirche common sense. Es ist im Prinzip also nichts Neues, wenn sich nun auch vor den Landtagswahlen im Herbst 2026 die Kirchen erneut längst zu Wort gemeldet haben, und doch markiert dies für mich auch in diesem Bereich eine Art „Zeitenwende“. Auslöser ist noch nicht einmal die (für mich nicht vorstellbare) Möglichkeit, dass die AfD in Sachsen-Anhalt zukünftig den Ministerpräsidenten stellen könnte. Auslöser ist auch nicht, wie klar und mutig die Nordkirche in Bezug auf Mecklenburg-Vorpommern und die Landeskirchen vor allem von Mitteldeutschland und Anhalt in Bezug auf Sachsen-Anhalt sich zu Wort melden. Dazu gleich mehr.

Die „Zeitenwende“ markieren für mich Äußerungen von Landesbischof Kramer von der Mitteldeutschen Kirche und Bischof Feige vom Bistum Magdeburg, die von einer FEINDSCHAFT der AfD gegenüber den

¹¹ Beispiele aus dem Jahr 2024: [Wiederholte Warnungen vor Stimmabgabe an die AfD - DOMRADIO.DE - Ratsvorsitzende der evangelischen Kirche warnt vor Wahl der AfD | tagesschau.de](#) (ALLE Links wurden am 24.08.2026 zum letzten Mal überprüft)

² Text ist z.B. hier zu finden: [Zentrum für Seelsorge und Beratung – Gemeinsame Erklärung evangelischer Kirchen für Demokratie und Menschenwürde](#)

³ Ebenda

⁴ [EKHN schließt Extremisten aus Kirchenämtern aus | evangelisch.de](#)

⁵ [Adomeit: Wir wollen keine Extremisten in den Kirchenvorständen - Evangelische Kirche schließt AfD-Mitglieder von Leitungsbämtern aus - WELT](#) - [Vor Wahl im Herbst: Evangelische Kirche lehnt AfD-Mitglieder in Kirchenvorständen ab](#) -

Kirchen in diesem Bundesland sprechen. Als in Westdeutschland sozialisierter Pfarrer sind mir Ignoranz und Gleichgültigkeit gegenüber Gott, Glauben, Kirche bestens vertraut gepaart mit selten anzutreffendem Atheismus. Offene Gegnerschaft, ja Feindschaft markieren für mich eine neue Qualität, die mich an dunkelste Zeiten der Geschichte in unserem Land erinnern. Jedenfalls werden Worte von Landesbischof Kramer u.a. so wiedergegeben:

*"Ich glaube, die AfD ist in den einzelnen Bundesländern unterschiedlich gestrickt, aber hier bei uns im Osten gibt es eine ganz klar kirchenfeindliche Haltung bei der Partei."*⁶

Und Bischof Feige wird so zitiert:

*Hinzu komme, dass einige AfD-Politiker zu Kirchenaustritten aufriefen und „massiv kirchenfeindlich“ aufträten. Die Auftritte des AfD-Politikers Hans-Thomas Tillschneider, der Vertreter der katholischen Kirche als vom Bösen besessen bezeichne, seien „reine Show“. Tillschneider hatte kürzlich den Vorsitzenden der Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, als jemanden charakterisiert, der vom Teufel geschickt worden sei.*⁷

Umso bedeutsamer ist es, dass die Äußerungen der Kirchen aus der Mitte unseres Glaubens kommen und klar sind. Ich kann nur empfehlen z.B. in die Broschüre: "Was wäre, wenn...?" Sozialpolitik: Positionen der AfD und der Diakonie im Vergleich⁸ einmal hineinzuschauen. Dort steht u.a.:

„Die Zusage der Bibel, dass die Menschen einmalig und als ‚Ebenbilder Gottes‘ geschaffen sind, schreibt jeder und jedem Einzelnen einen unvergleichlichen Wert und höchste Würde zu. Ausgrenzung, Benachteiligung und Diskriminierung stellen die Würde von Menschen in Frage. Wir stehen dafür ein, den Wert jedes Menschen zu würdigen und Inklusion und Gleichberechtigung zu leben. Wir streben danach, Menschen zu selbstbestimmtem Leben zu befähigen. Wir begegnen allen Menschen mit Respekt, Wertschätzung und Freundlichkeit. (Leitbild Diakonie Mitteldeutschland).“⁹

Genau dieses Bekenntnis führt aber nun zum, aus meiner Sicht, unvermeidlichen Bruch. Hier kann es kein Wegducken, kein Verschweigen der Realität geben. Landesbischof Kramer hat wiederholt herausgestellt:

„Das AfD-Regierungsprogramm zeigt klar, dass es ihnen um eine andere Demokratie geht, nämlich um eine illiberale und autoritäre Demokratie.“¹⁰

Was für die Kirchen in der DDR Alltag war, das kommt wieder: eine Bekenntnissituation in einer z.T. kirchen-feindlich gesinnten Umwelt. Und was ich als Westdeutscher nur aus Geschichtsbüchern kenne, ist erneut unmissverständlich gefordert: Das Bekenntnis unseres Glaubens, auch wenn es nicht nur auf schärfsten Widerspruch, sondern eben auch auf Feindschaft stößt. Bischof Feige beschreibt sein Erleben so:

„Auf jeden Fall habe ich zu DDR-Zeiten bewusst oder unbewusst gelernt, Haltung zu zeigen und das zu vertreten, wovon ich überzeugt bin.“¹¹

⁶ [Kirche im Clinch mit Partei: Kirchenumgang wie in DDR? Kramer sieht Parallelen zu AfD | DIE ZEIT](#)

⁷ [Kirche-und-Leben.de - Bischof Feige: AfD-Politiker treten „massiv kirchenfeindlich“ auf](#)

⁸ [Evangelische Kirche in Mitteldeutschland \(EKM\) | Material | Broschüre "Was wäre, wenn...?" Sozialpolitik: Positionen der AfD und der Diakonie im Vergleich](#)

⁹ Ebenda, Seite 3

¹⁰ [ds-02-1-bericht-aus-dem-landeskirchenrat.pdf](#), Seite 15

¹¹ [Magdeburger Bischof Feige warnt vor AfD-Regierung in Sachsen-Anhalt | DOMRADIO.DE](#)

Im Anschluss an die Barmer Theologische Erklärung, für mein theologisches Denken nach wie vor grundlegend, und mit Karl Barth aus dem Jahr 1944 über sie hinausgehend, gilt:

„Ob es an einem Ort eine christliche Gemeinde gibt, das ist also damit noch nicht entschieden, daß da eine Kirche steht, daß da ein Pfarrer, ein Kirchengemeinderat, ein Organist und ein Sigrist ihres Amtes alten, daß da am Sonntag in Anwesenheit einer Anzahl Personen gepredigt wird, daß da Kinder getauft und konfirmiert, die Ehepaare kirchlich getraut und die Toten kirchlich beerdigt werden.“¹²

„Eine schweigende, eine dem Zeitgeschehen bloß zuschauende Gemeinde wäre nicht die christliche Gemeinde.“¹³

„Lieber soll (die christliche Gemeinde) dreimal zu viel für die Schwachen eintreten als einmal zu wenig, lieber unangenehm laut ihre Stimme erheben, wo Recht und Freiheit gefährdet sind, als etwa angenehm leise. Wo es umgekehrt steht, da steht es nicht gut um die christliche Gemeinde.“¹⁴

Für mich stellt sich aber an der Stelle die Frage, ob die Kirchen in ihren Gemeinden, Leitungsorganen auf allen Ebenen, bei Haupt- und Ehrenamtlichen, bei den Gemeindemitgliedern auf diese Bekenntnissituation vorbereitet sind. Hier hat sich zu bewähren, was „Kirchenentwicklung“ jetzt konkret bedeutet: Wie wollen wir angesichts dieser Bekenntnissituation Kirche sein? Viele andere Fragen, vor allem auch die der Ressourcensteuerung, bekommen damit einen anderen Stellenwert. Nicht die gegenwärtigen und zukünftigen Strukturen sind entscheidend, sondern die Frage, ob Kirche zu ihrem Bekenntnis, zu ihrem Glauben steht. Ich sehe hier eine große theologische Herausforderung und zugleich vor allem eine Chance, überall (!) wieder mehr Theologie zu treiben, sich mit Inhalten unseres Glaubens auseinanderzusetzen. Erklärungen von Kirchenleitungen sind wichtig und hilfreich. Wichtiger aber sind die theologisch-geistlichen Gespräche, die überall zu führen sind. Aus meiner Sicht können hier alle westdeutschen Landeskirchen viel von den Erfahrungen der ostdeutschen Landeskirchen lernen und das fängt damit an, aufmerksam gerade auf deren Aktivitäten jetzt zu schauen.

Die Broschüre der Diakonie dort habe ich schon erwähnt.

Die kleine Landeskirche Anhalts lädt eine Woche vor den Wahlen zu einem „Hoffnungskulturfest“ nach Dessau ein. Unter Verwendung des Begriffs „angefeindet“ sagt Kirchenpräsident Karsten Georg Wolkenhauer dazu:

„Ganz besonders in dieser unruhigen Zeit, in der wir als Kirche gesucht und geschätzt, angefragt und angefeindet werden, wollen wir uns und allen anderen sagen und zeigen: Kirche ist einladend, fröhlich, wertschätzend, bunt! Kirche bleibt im Dorf und nah bei den Menschen. Kirche ist Hoffnungskultur! Jede und jeder ist eingeladen mit uns zu feiern!“¹⁵

In einem Bundesland, in dem womöglich ca. 40% der Wähler:innen bald AfD wählen, verteilt die Mitteldeutsche Kirche gerade eine Zeitung mit dem Titel „Herzblatt“ an die Haushalte, in denen das Eintreten der Kirchen und vor allem auch das Mitgestalten einer pluralen Gesellschaft vielfältig und konkret dargestellt werden. Neben vielen Beispielen wird auch die Grundaussage der Kirchenleitung der Landeskirche dort wiedergegeben. In einem Kasten inmitten der Zeitung ist zu lesen:¹⁶

¹² Karl Barth, Verheißung und Verantwortung der christlichen Gemeinde im heutigen Zeitgeschehen, in: ders.; Eine Schweizer Stimme 1938 – 1945, Zürich, 3. Auflage 1985, Seite 307

¹³ Ebenda, Seite 324

¹⁴ Ebenda, Seite 329

¹⁵ [Helfer für den Anhaltischen Kirchentag 2026 gesucht](#)

¹⁶ [Evangelische Kirche in Mitteldeutschland \(EKM\) | Nachrichten | "Herzblatt": Kirchen setzen Herzensgeschichten gegen Hass und AfD-Programmatik](#)

Unter dem Motto „Herz statt Hetze“ engagieren wir uns für eine offene und vielfältige Gesellschaft, in der jeder Mensch ohne Angst leben kann. Wir sind mit der katholischen Kirche einig: Die Positionen extremistischer Parteien wie der AfD können wir nicht akzeptieren. Sie sind mit christlichen Werten und mit der Verfassung unserer Kirche nicht vereinbar.



Übrigens: Im Wahlprogramm der AfD für Sachsen-Anhalt kommen die Kirchen häufig vor. Schon in der Präambel wird klargestellt:

„Da die Kirchensteuerkirchen das (sb: gemeint sind z.B. „Bekenntnis zum eigenen Land“, „normative Normalität der Ehe aus Mann und Frau“...) nicht mehr vermitteln und sich vielfach vom christlichen Auftrag entfernt haben und vor allem gesellschaftspolitisch aktiv sind, können sie keine Sonderstellung durch Kirchensteuereinzug und Staatsleistungen beanspruchen.“¹⁷

Konkret wird gefordert:

„Kirchenasyl in Sachsen-Anhalt unterbinden – Kirchen finanziell zur Rechenschaft ziehen.“¹⁸

„Evangelische Akademie – Zuschuss streichen.“¹⁹

„Staatlichen Kirchensteuereinzug streichen.“²⁰

Man muss eben auch für den Raum der Kirchen damit rechnen, dass eine AfD geführte Regierung deutliche Akzente im Gegenüber zu den sogenannten „Kirchensteuerkirchen“ setzen wird. Das Eintreten für Glaubensüberzeugungen wird also etwas „kosten“, was aber der Klarheit keinen Abbruch tun darf. Die Tatsache, dass der Landesbischof der mitteldeutschen Kirche in seinem letzten Bericht

¹⁷ [AfD_Sachsen-Anhalt_Regierungsprogramm_2026_230726.indd](#), Seite 6

¹⁸ Ebenda, Seite 28

¹⁹ Ebenda, Seite 67

²⁰ Ebenda, Seite 229 obwohl sich der Staat diese Dienstleistung für die Kirchen ordentlich von den Kirchen bezahlen lässt.

vor der Synode davon gesprochen hat, dass man in dieser Landeskirche nun nicht mehr von einem Rückgang der Gemeindemitglieder um 3,5% jährlich, sondern von 4,5% jährlich ausgehen müsse, ist möglicherweise schon eine Konsequenz des Eintretens eben für diese Glaubensüberzeugungen.²¹ Jedenfalls wird man ausgehend von dieser neuen Annahme die Kirchensteuereinnahmen neu berechnen und erleben, dass sich das in der mitteldeutschen Kirche spürbar negativ auswirken wird.

Umso wichtiger erscheint vor diesem Hintergrund die Initiative „Verständigungsorte“ von Midi.²² Inhalt und Ziel der „Verständigungsorte“ ist es ja, unterschiedliche Meinungen von Menschen in einem, wie ich finde, sehr gelungenem Format besprechbar zu machen. Kirche kann hier Menschen jenseits der je eigenen „Blase“ wieder in Kontakt miteinander bringen und das Hören und Aushalten unterschiedlicher Meinungen einüben. Und ja, es ist damit zu rechnen, dass diese Form des Austauschs, des Wahrnehmens unterschiedlicher Meinungen für manche Menschen eben durch zeitgleiche Beschlüsse der Kirchen zur AfD Mitgliedschaft nicht akzeptabel wirkt. Bischof Feige zeigt sich generell skeptisch, ob und wie viele Wähler:innen der AfD auf einer Sachebene überhaupt noch erreichbar sind und plädiert nachdrücklich dafür:

„Wir können nur unsere Position immer wieder deutlich machen, Schwachstellen verdeutlichen und klar machen, wo es um Menschenfeindlichkeit geht.“²³

Mit Ablehnung wird man also leben müssen. „Verständigungsorte“ sind aber wichtiger denn je und gleichzeitig gilt es inhaltlich klar zu bleiben. Der Chefredakteur der „zeitzeichen“, Reinhard Mawick, hat im Mai unter der Überschrift „Zwischen Haltung und Hürde“ im Anschluss an die eingangs erwähnte Stellungnahme der leitenden Geistlichen aus Niedersachsen und Bremen auf der einen Seite zwar sein Einverständnis formuliert, zugleich aber zu bedenken gegeben:

„Eine Kirche aber, die Andersdenkende nicht mehr erreicht, sondern vor allem markiert und sortiert, läuft Gefahr, sich zu einer moralisch hochgerüsteten Milieuinstitution zu wandeln – genau als eine solche sehen ihre Kritiker von rechts sie ohnehin bereits. Dieser Verlust mag gewollt sein. Doch er sollte gut bedacht werden, denn er würde weitreichende Folgen nach sich ziehen.“²⁴

Weil ich diese Folgen auch sehe, es aber zugleich als absolut erforderlich erachte sich als Kirchen hier klar zu positionieren, rede ich nun auch auf diesem Gebiet von einer „Zeitenwende“ für die Kirche. Es geht für mich unweigerlich in Richtung „Bekenntniskirche“ und das muss in allen Prozessen bedacht werden, wenn es um das Thema „Kirchenentwicklung“ geht. Die Chance, die darin liegt, ist eine Stärkung der Bedeutsamkeit der Theologie. Mehr Theologie, mehr Bekenntnis wagen, darauf kommt es gerade jetzt und dauerhaft an.

Eine letzte Bemerkung: Auf dem letzten evangelischen Kirchentag in Hannover wurde eine Resolution angenommen, die für einen AfD-Verbotsantrag votiert hat. Dies war im Mai 2025.²⁵ In den folgenden Monaten hat diese Resolution in meiner Wahrnehmung zu keiner Resonanz in den Kirchen selbst geführt. Nun ist der Kirchentag eine selbständige Organisation und hat mit den verfassten Kirchen direkt nichts zu tun. Interessant ist aber, dass ein Jahr später die Synode der größten Landeskirche der EKD, die der Landeskirche von Hannover, die Bitte an das Land Niedersachsen gestellt hat, eben einen solchen Verbotsantrag einzuleiten. Überzeugend war hier vor allem das Plädoyer des leitenden Juristen

²¹ [ds-02-1-bericht-aus-dem-landeskirchenrat.pdf](#), Seite 11

²² Wunderbar erläutert hier: [Initiative #VerständigungsOrte](#)

²³ [Magdeburger Bischof Feige warnt vor AfD-Regierung in Sachsen-Anhalt | DOMRADIO.DE](#)

²⁴ [Zwischen Haltung und Hürde | zeitzeichen.net](#)

²⁵ [Kirchentags-Resolution fordert AfD-Verbot](#)

und Verfassungsrechtler Christoph Goos. Hannover ist allerdings die einzige Landeskirche, die sich diese Forderung zu eigen gemacht hat und für diese gilt nun auch noch folgender Vorbehalt:

„Da die hannoversche Landeskirche formal nicht allein an die Landesregierung appellieren kann, sondern nur im Verbund der fünf niedersächsischen Kirchen, wurde die „Stimme aus Hannover“ an die Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen weitergeleitet. Dort soll geklärt werden, ob der Appell für ein AfD-Verbotsverfahren auf offiziellem Wege an die Landesregierung gerichtet werden kann. Zur Konföderation gehören die lutherischen Landeskirchen von Braunschweig, Hannover, Oldenburg und Schaumburg-Lippe sowie die Evangelisch-reformierte Kirche mit Sitz in Leer.“²⁶

Mal abgesehen davon, dass der Bericht auch zeigt, wie kompliziert und langwierig Wege und Abstimmungsprozesse der Konföderation von fünf (!) Landeskirchen in einem Bundesland sind, darf man gespannt sein, ob man später nicht einmal wird feststellen müssen, dass es solche Initiativen von Seiten der Kirchen früher hätte geben müssen. In jedem Fall wird auch mit dieser Stellungnahme deutlich, dass und wie sehr sich die Evangelische Kirche in einer neuen Zeit aus der Mitte ihres Glaubens heraus in dieser sich so stark verändernden Gesellschaft zu bewähren hat. Deshalb ist es so wichtig, auf allen Ebenen von Kirche Energie und Zeit auf die Frage aller Fragen im Rahmen der „Kirchenentwicklung“ zu konzentrieren: Wie wollen wir Kirche sein?

2.) Ressourcensteuerung: Die radikale Ehrlichkeit steht am Anfang

Es waren nur wenige, aber ganz entscheidende Sätze in einem Podcast im Frühsommer 2026²⁷. Kirchenpräsidentin Dorothee Wüst wurde dort am Anfang gefragt, warum man denn in der Pfälzer Landeskirche so grundlegende Strukturveränderungen auf den Weg gebracht habe. Die Antwort der Kirchenpräsidentin lautete, dass der Finanzausschusses der Landessynode zusammen mit der damaligen Finanzdezernentin „vor einigen Jahren“ dafür gesorgt habe, dass man sich in der Pfalz als Synode, als Kirchenregierung radikal ehrlich gemacht habe.²⁸ Herausgekommen sei, dass man binnen 10 Jahren auf eine strukturelle Finanzierungslücke von fast 50% des Haushalts zusteure.

Ähnliches lässt sich für die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck sagen. Auch hier gab es eine ernüchternde, ehrliche, umfassende Bestandsaufnahme. Seitdem geht man auch dort von mit der Pfalz vergleichbaren strukturellen Defiziten in einem 10-Jahreszeitraum aus. Auch hier ist das der entscheidende Grund, dass man seit wenigen Jahren entschieden Veränderungen auf den Weg gebracht hat.

Auch für Württemberg kann man Vergleichbares feststellen. Nur die schonungslose Aussage des Finanzdezernenten und dann des ganzen Oberkirchenrats der dortigen Landeskirche haben dafür gesorgt, dass man sogar relativ schnell in der Synode ein Sparpaket mit strukturellen Einsparungen in Höhe von 31% des gesamtkirchlichen Haushalts auf den Weg bringen konnte. Damit wird nun in einem Zeitraum von 12 Jahren eine Milliarde Euro zusätzlich vor allem für die Deckungslücke im Bereich von Versorgung und Beihilfe bereitgestellt und diese Lücke so geschlossen.

Meine Wahrnehmung: Nur wenn solch ein „radikales und umfassendes Ehrlichmachen“ am Anfang steht, nur wenn Kirchenleitungen organisationstheoretisch gesprochen diesen „case for action“ für die Kirche selbst klar sehen und kommunizieren, erst dann können die not-wendenden Prozesse in Gang kommen. Es lässt sich mittlerweile auch längst aufzeigen, dass die Entscheidungsorgane der Kirche,

²⁶ [Synode unterstützt Forderung nach AfD-Verbotsverfahren](#)

²⁷ [Gespräch mit der Pfälzer Kirchenpräsidentin Wüst: unsere radikale Reform - YouTube](#)

²⁸ Ebenda ab 2:00

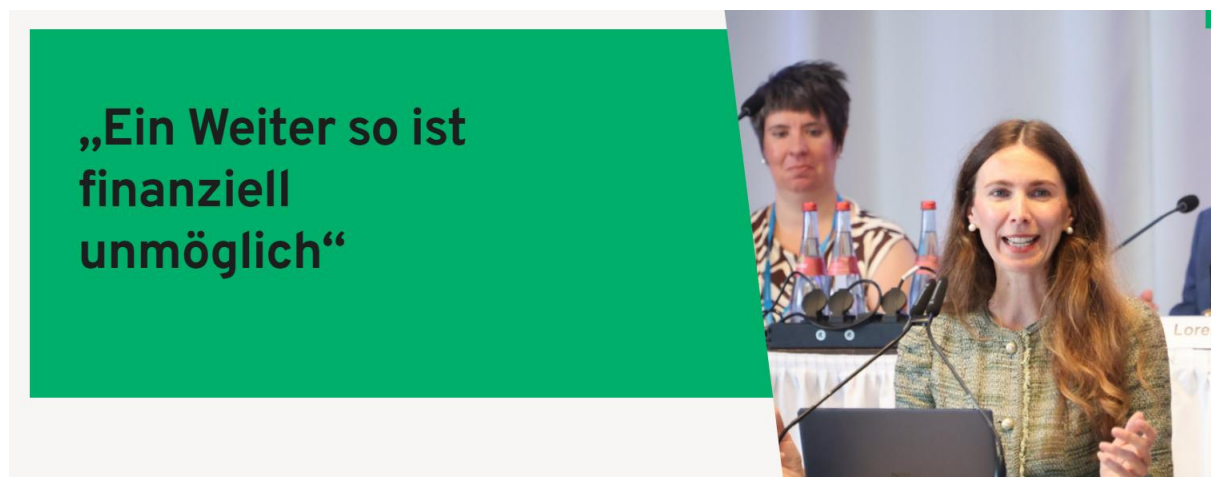
vor allem die Landessynoden, sehr wohl in der Lage sind, auch ganz weitreichende Entscheidungen zu treffen. Der „case for action“, die Begründung also, warum eine Änderung notwendig sei, muss aber überzeugen. Hier ist vor allem die Leitung der Landeskirche von Braunschweig erneut herauszuheben. Diese hat nämlich im Prozess dort von Anfang an betont, dass man zwar gegenwärtig durchaus noch keine unmittelbare Notsituation habe, aber jetzt schon vorsorglich handeln wolle und müsse. Schaut man sich die wirtschaftlichen Entwicklungen dort vor allem in Bezug auf den für ganz Niedersachsen sehr wichtigen VW-Konzern als Arbeitgeber an, dann kann man dieses vorausschauende Sehen nur bestätigt finden.

Radikale Ehrlichkeit gepaart mit dem Mut, für umfassende Veränderungen auch einzutreten sind wesentliche Erfolgsfaktoren für die Transformationsprozesse, die gerade überall anstehen.

Umgekehrt werden weitreichende Veränderungsentscheidungen in Prozessen kaum möglich, wenn diese radikale Ehrlichkeit von Leitungen nicht eingespielt und von den Beteiligten, vor allem den Synoden auch nicht verlangt wird. In meiner Wahrnehmung verbleibt man dann viel eher in Verhaltensmustern des „Totstellens“ oder des „nur Optimierens“. Zu einer durchgreifenden Transformation kann man so nicht gelangen. Je länger man aber abwartet, umfassende und zeitlich weitreichende Projektionen zu erstellen, zur Diskussion zu stellen und dann auch Entscheidungen zu treffen, desto weniger Gestaltungsmöglichkeiten hat man, proaktiv tätig zu werden. Ein Blick auf mehrere Landeskirchen wird nun verdeutlichen, dass sich die Situation in den letzten Monaten fast überall merklich zuspitzt, die Ressourcen werden schneller knapp als angenommen.

3.) Ein „Weiter so“ ist finanziell unmöglich

In der Einbringung ihres ersten Berichts zur mittelfristigen Finanzplanung hat es Juliane Danz, die neue Finanzdezernentin der Pfälzer Landeskirche mit ihren Worten, aber auch ganz im Sinne ihrer Vorgängerin im Amt, auf den Punkt gebracht:



Während aber in früheren Berechnungen davon ausgegangen worden war, dass die erforderliche Mindesthöhe der Betriebsmittel- und Ausgleichsrücklage erst 2030 unterschritten werden würde, sei dies nun schon für das Jahr 2026 zu erwarten.²⁹ Der Druck ist also nochmals deutlich gewachsen. Und

²⁹ „Ein Weiter so ist finanziell unmöglich“ | Evangelische Kirche der Pfalz

bei einem „Weiter so“ drohen in dieser Landeskirche die Betriebsmittel- und Ausgleichrücklage im Jahr 2030 auf null zu sinken. Hier ist die Handlungsfähigkeit also akut bedroht. Aber nicht nur in der Pfalz spitzt sich die Lage zu.

Baden

Noch am 23.10.2025 gab die Pressestelle der badischen Landeskirche folgende mutmachende Erklärung heraus, denn fast zum Ende der Legislatur der Landessynode währte man sich an einem wichtigen Punkt:

„Bad Herrenalb/Karlsruhe (23.10.2025). Die Landessynodalen der Evangelischen Landeskirche in Baden haben am Donnerstag zum Abschluss ihrer Herbsttagung weitere Einsparungen in Höhe von rund 14,49 Millionen Euro beschlossen. Damit wird die bisher noch bestehende Finanzlücke in Höhe von zwölf Millionen Euro geschlossen, um im Jahr 2032 wieder einen ausgeglichenen Haushalt vorlegen zu können. Es ist zugleich der Abschluss des notwendigen Konsolidierungspaketes in Höhe von insgesamt rund 150 Millionen Euro angesichts sinkender Mitgliederzahlen. Seit dem Doppelhaushalt 2022/2023 waren in einem ersten Schritt Einsparungen in Höhe von 100 Millionen Euro auf den Weg gebracht worden. Im Frühjahr hatten die Landessynodalen weitere Sparmaßnahmen in Höhe von 38 Millionen Euro für den kommenden Doppelhaushalt beschlossen.“³⁰

Hatte man im Oktober 2025 gedacht, das ehrgeizige Ziel, nämlich ein Konsolidierungspaket in Höhe von stattlichen 150 Millionen Euro sogar um wenige Millionen Euro leicht übererfüllt und damit die „Hausaufgaben“ für den gesamten Zeitraum von 2022 bis 2032 gemacht zu haben, hieß es schon wenige Monate später am 25.4.2026:

„Aufgrund einer schlechten wirtschaftlichen Entwicklung, reduzierten Kirchensteuereinnahmen insbesondere im Südwesten und den zu erwartenden Mindereinnahmen aufgrund der geplanten Steuerreform des Bundes möchte die Synode unmittelbar aktiv werden und für Kontinuität im Übergang zu einer neuen Synode sorgen. Deswegen wird nun ein Kompetenzteam gebildet. Dieses arbeitet an Vorschlägen sowohl für die Einnahmenseite als auch im Blick auf die Ausgabenseite. Damit soll mittelfristig eine Ergebnisverbesserung in Höhe von 20 Millionen Euro pro Jahr erreicht werden, wie Helmut Wießner, Vorsitzender des Finanzausschusses, in seinem Bericht betonte.“³¹

Hinzuzufügen ist: Auch wenn es auf den ersten Blick so scheint, als ob zusätzliche 20 Millionen Euro an Einsparvolumen gegenüber den 150 Millionen Euro schon beschlossenen Kürzungen ja gar nicht so viel seien, so stellt sich überall heraus: Gerade diese zusätzlichen Einsparsummen noch möglich zu machen, geht ohne (weitere) tiefgreifende und noch schmerzhaftere Einschnitte nicht mehr. Die „Rasenmähermethode“, d.h. überall ein wenig kürzen, funktioniert dann nicht mehr, Optimierungen kommen an ihre Grenzen. Stattdessen muss man sich vor allem der Aufgabe stellen, sich von Fachstellen, Einrichtungen, Abteilungen usw. gänzlich zu trennen. In der Pfalz ist es der Synode jedenfalls sehr, sehr schwergefallen, die Trägerschaft ihres einzigen Gymnasiums aufzugeben, weil die Kosten auf Dauer nicht mehr zu tragen gewesen wären.

Sachsen

Noch härter trifft es die Landeskirche Sachsen und das gleich in doppelter Hinsicht. DER SONNTAG berichtete wie folgt über die in den letzten Monaten entstandene Situation:

„Die Verkündigungsarbeit in Sachsen, dem Kernbereich der Kirche, ist aktuell von unerwartet starken Einschnitten betroffen. Grund: Die Landeskirche hat nicht mehr genug Geld, um alle Stellen für ihre Verkündigungsmitarbeiter wie geplant zu finanzieren. Das Landeskirchenamt hat den Kirchenbezirken

³⁰ [Ekiba schließt Haushaltslücke: Weitere Einsparungen in Höhe von 14,49 Millionen Euro](#)

³¹ [Ende einer Legislatur: Badische Landessynode zieht Bilanz und stellt weitere Weichen](#)

im Mai „Übergangsregelungen in Bezug auf die Struktur- und Stellenplanung 2025 bis zur Umsetzung von ‚Kirche im Wandel‘“ mitgeteilt, die sofortige Auswirkungen auf die Stellenbesetzung und den Stellenplan haben: Freiwerdende Stellenanteile sollen gesperrt „und nur in Ausnahmefällen wieder besetzt werden“, heißt es in dem Schreiben. Von einer „belastenden Tragweite“ ist die Rede.

Ursache ist die sinkende Finanzkraft der Landeskirche, weil die Gemeindegliederzahlen sinken, die Kirchensteuereinnahmen stagnieren, aber die Personalkosten drei Jahre über dem langjährigen Mittelwert angestiegen seien. Das erfordere jetzt Kostenreduzierungen im Stellenplan, die „vorrangig durch Vakanzen und Ruhestände erreicht werden“ sollen, heißt es.³²

Schon im April war ein Rundschreiben an die Kirchengemeinden und Kirchenbezirke gegangen, das darüber informierte, dass in der Landeskirche ein zweijähriges Baumoratorium für alle genehmigungspflichtigen Baumaßnahmen verhängt worden sei. In dieser Zeit sollen nun überall die Gebäudekonzeptionen überarbeitet werden mit dem Ziel, Klarheit darüber zu gewinnen, welche Gebäude längerfristig noch in Gebrauch sein sollen und welche nicht. Höchste Priorität habe es, Investitionen in Gebäude zu vermeiden, die künftig nicht mehr benötigt werden bzw. nicht mehr finanziert werden können.³³

Diese beiden Schreiben machen die enorme Drucksituation der Landeskirche deutlich und verstärken natürlich den Druck in dem laufenden Prozess bald zu Entscheidungen zu kommen, die auch sehr (schmerzhaft) Einsparungen bedeuten werden.

Nordkirche

Auch in der Nordkirche brach mit der Verabschiedung des Doppelhaushalts 2026/2027 im Februar eine neue Zeit an. Erstmals wurde dort nämlich mit der Verabschiedung ein Defizit im Haushalt beschlossen. Deswegen hieß es auf der Synode:

„Mit dem Doppelhaushalt 2026/2027 schafft die Nordkirche Planungssicherheit für die kommenden Jahre. Gleichzeitig bleiben strukturelle Anpassungen, Versorgungslasten sowie Investitionen in Gebäude und Klimaschutz zentrale finanzielle Herausforderungen. Deshalb fordert die Synode nach intensiver Debatte die Kirchenleitung auf, eine ausgeglichene mittelfristige Finanzplanung vorzulegen sowie diese zu unterlegen durch eine Aufgabenkritik, Nutzungskonzepte für landeskirchliche Immobilien, eine mittelfristige Personalplanung und Strukturveränderungen im Rahmen des Zukunftsprozesses.“³⁴

Württemberg

Auch die Landeskirche Württemberg spürt die veränderte Einnahmesituation deutlich. Aus einer in der Vergangenheit stetig steigenden Kurve des Kirchensteueraufkommens, ist längst bestenfalls eine Seitwärtsbewegung geworden mit einzelnen Einbrüchen nach unten.³⁵ Und was für Württemberg gilt, kann für die gesamte EKD gelten: Inflationsbedingt gehen die Einnahmen deutlich zurück. In der folgenden Grafik hat der Finanzdezernent der Landeskirche, Fabian Peters, dargestellt, wie die Kluft zwischen Bruttokirchensteuer und realer Kirchensteuer immer größer wird.

³² [Spardruck trifft Gemeinden | DER SONNTAG \(Sachsen\)](#)

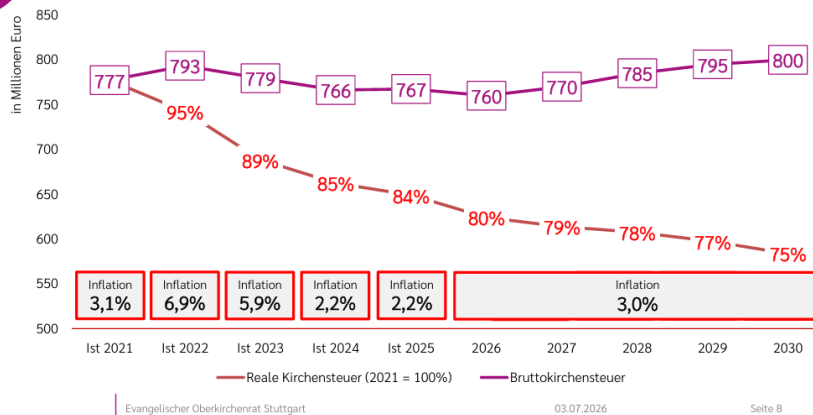
³³ [Evangelische Landeskirche stoppt Bauprojekte für zwei Jahre](#)

³⁴ [Layout 1, Seite 2](#)

³⁵ [Microsoft PowerPoint - Freitag nachmittag TOP 07 Eckwerte 2026-2030 Landessynode](#)



Kirchensteuerentwicklung nominal und real



Die Gesamtentwicklung in der EKD

Im April 2026 hat das Kirchenamt der EKD wie jedes Jahr die neueste Entwicklung des Kirchensteueraufkommens aller Landeskirchen vorgestellt. Erfasst wurden jetzt auch die Zahlen für das Jahr 2025. Demnach haben alle Landeskirchen 2025 zusammen gerundet 6,1 Milliarden Euro Kirchensteuer vereinnahmt.³⁶ Das waren immerhin 200 Millionen Euro mehr als 2024. Das Problem ist: Im Jahr 2019 als dem letzten Jahr vor Corona beliefen sich die Einnahmen auch schon auf gerundet 5,9 Milliarden Euro.³⁷ Während wir seitdem in Deutschland eine Inflation von kumuliert ca. 20% gehabt haben³⁸, hat die Evangelische Kirche kaum mehr Geld als 2019. Die folgende Zusammenstellung verdeutlicht dies:

Entwicklung des Kirchensteueraufkommens in Deutschland Evangelische Kirche

2025:	6.091,9 Mio	+ 2,0 % ³⁹ gegenüber Vorjahr
2024:	5.971,0 Mio.	+ 1,0 % ⁴⁰
2023:	5.909,4 Mio.	- 5,3 % ⁴¹
2022:	6.242,0 Mio.	+ 4,1 % ⁴²
2021:	5.994,8 Mio.	+ 6,5 % ⁴³
2020:	5.626,4 Mio.	- 5,4 % ⁴⁴
2019:	5.948,2 Mio. ⁴⁵	

Im Vergleich heißt das: 2025: + 143,7 Millionen Euro gegenüber 2019 = + 2,4% mehr bei einer Inflation in diesem Zeitraum von ca. 20%.⁴⁶

³⁶ [Kirchensteuerstatistik 2025 - Statistischer Bericht, Ausgabe April 2026](#)

³⁷ [Steuerstatistik Bericht 2019.pdf](#)

³⁸ [Inflationsraten Deutschland: Tabelle von 1992 bis 2026](#)

³⁹ [Kirchensteuerstatistik: Statistische Berichte – EKD](#)

⁴⁰ Ebenda

⁴¹ Ebenda

⁴² [Ebenda](#)

⁴³ Ebenda

⁴⁴ Ebenda

⁴⁵ Ebenda

⁴⁶ [Inflationsraten Deutschland: Tabelle von 1992 bis 2026](#)

In einer weiteren Grafik vergleicht die EKD schon lange die Entwicklung der Kirchensteuereinnahmen jeweils über einen längeren Zeitraum, damit sogenannte „Sondereffekte“ in einzelnen Landeskirchen, die ab und an für ein Jahr auftreten, die Statistik nicht überproportional beeinflussen können. Interessant ist nun, dass vor allem Landeskirchen in wirtschaftlich eigentlich starken Bundesländern real verloren haben: Bayern, Baden und Württemberg und die EKHN. Das macht noch einmal deutlich, wie sehr die wirtschaftliche Entwicklung die Einnahmen spürbar nach unten drückt.⁴⁷

Gliedkirche	Kirchenmitglieder am 31.12.		Sechsjahresdurchschnitt der Kircheneinkommen- und -lohnsteuer				Veränd. Sp. 5 zu Sp. 3 in %
	2023	2024	2019 bis 2024		2020 bis 2025		
			Mio EUR	Pro Kopf	Mio EUR	Pro Kopf	
	1	2	3	4	5	6	7
Anhalt	25.237	24.180	5,52	198,18	5,64	211,58	2,3
Baden	1.004.394	974.576	343,46	320,65	342,66	328,16	-0,2
Bayern	2.084.419	2.025.552	719,22	324,87	715,24	330,60	-0,6
Berlin-Brandenburg- schlesische Oberlausitz	804.487	774.820	270,83	311,10	277,99	330,21	2,6
Braunschweig	284.031	274.517	90,75	296,47	91,87	309,35	1,2
Bremen	156.835	153.584	51,09	296,94	51,02	307,32	-0,1
Hannover	2.233.950	2.163.815	594,08	249,02	601,70	259,09	1,3
Hessen und Nassau	1.318.549	1.269.605	532,79	375,58	531,94	386,13	-0,2
Kurhessen-Waldeck	710.518	687.526	189,79	251,06	191,34	259,80	0,8
Lippe	135.462	130.705	41,73	285,59	41,52	292,65	-0,5
Mitteldeutschland	594.610	573.777	126,32	196,24	127,81	204,99	1,2
Nordkirche	1.708.631	1.646.039	543,92	294,09	547,90	306,07	0,7
Oldenburg	361.096	349.599	83,49	217,66	85,08	227,47	1,9
Pfalz	443.607	429.934	127,19	267,81	127,78	276,58	0,5
Reformierte Kirche	155.043	151.083	42,28	258,70	42,68	266,68	0,9
Rheinland	2.192.756	2.122.717	731,06	310,68	738,31	323,12	1,0
Sachsen	592.368	575.504	133,74	210,81	136,35	220,83	1,9
Schaumburg-Lippe	44.386	43.111	11,92	251,56	12,07	261,29	1,3
Westfalen	1.944.195	1.885.944	559,76	270,18	560,63	277,74	0,2
Württemberg	1.771.461	1.723.261	709,31	376,54	702,36	381,82	-1,0
Evangelische Seelsorge in der Bundeswehr	x	x	10,59	x	11,15	x	5,3
Insgesamt	18.566.035	17.979.849	5.918,85	297,81	5.943,03	307,36	0,4

Aber nicht nur die wirtschaftliche Entwicklung hat Einfluss auf die Einnahmesituation der Landeskirchen, sondern vor allem auch der Rückgang der Gemeindemitglieder. Auf der Basis der im März 2026 veröffentlichten vorläufigen Gemeindemitgliederzahlen der Landeskirchen, in der Regel mit dem Stichdatum 31.12.2025, habe ich eine Tabelle über den Rückgang in einem Dreijahresvergleich erstellt. Inzwischen liegt eine aktualisierte Gesamtübersicht der Zahlen vor, die aber kaum von den im Frühjahr schon veröffentlichten Zahlen abweicht.⁴⁸

⁴⁷ [Kirchensteuerstatistik 2025 - Statistischer Bericht, Ausgabe April 2026](#), Seite 6

⁴⁸ [Kurzbericht Kirchenmitglieder Stand 31.12.2025, Ausgabe Juli 2026](#)

Der Gemeindegliederrückgang im Vergleich der einzelnen Landeskirchen

	Ende 2022	nur 3 volle Jahre später sieht es so aus:		
Anhalt	26.236	23.156	- 3.080	- 11,7%
Bremen	163.710	145.000	- 18.710	- 11,4%
Nordkirche	1.772.953	1.583.785	-189.168	- 10,7%
Berlin (ekbo)	833.846	745.679	- 88.167	- 10,6%
Mitteldeutschland	615.855	552.320	- 63.535	- 10,3%
Braunschweig	293.979	264.300	- 29.979	- 10,2%
Lippe	140.313	126.065	- 14.248	- 10,2%
Hessen-Nassau	1.361.322	1.229.556	- 131.766	- 9,7%
Rheinland	2.266.794	2.054.811	- 211.983	- 9,4%
Gesamt Durchschnitt	19.152.827	17.399.231	- 1.753.596	- 9,2%
Oldenburg	371.688	337.863	- 33.825	- 9,1%
Pfalz	456.498	415.536	- 40.962	- 9,0%
Hannover	2.302.547	2.096.179	- 206.368	- 9,0%
Westfalen	2.001.009	1.825.400	- 175.609	- 8,8%
Kurhessen-Waldeck	730.478	666.489	- 63.989	- 8,8%
Baden	1.035.524	945.054	- 90.470	- 8,7%
Sachsen	610.503	557.793	- 52.710	- 8,6%
Schaumburg-Lippe	45.764	41.825	- 3.939	- 8,6%
Bayern	2.143.233	1.968.531	- 174.702	- 8,2%
Württemberg	1.821.266	1.673.041	- 148.225	- 8,1%
Reformierte Kirche	159.309	146.848	- 12.461	- 7,8%

Man kann nicht deutlich genug betonen:

In nur drei Jahren hat die Evangelische Kirche in Deutschland zusammen ca. 1,75 Mio. und damit fast 10% ihrer Gemeindeglieder verloren.

Umso wichtiger ist es, sich die Folgen dieser Abbrüche deutlich zu machen. In Sachsen-Anhalt lebten z.B. zum 31.12.2025 ca. 2,1 Millionen Menschen.⁴⁹ Davon waren 209.000 evangelisch, was ziemlich genau einem 10% Anteil⁵⁰ an der Gesamtbevölkerung entspricht: Tendenz weiter abnehmend. Dieser Realität müssen sich alle stellen.

In diesem Zusammenhang empfehle ich, die jährlich veröffentlichte Statistik der EKD miteinander zu vergleichen. Im Jahr 2025 hatte man in der Veröffentlichung noch selbst den Anteil der Evangelischen nach Bundesländern angegeben. Er betrug damals noch 21,5% insgesamt und hatte die Bandbreite von 10,2% Anteil Evangelische an der Gesamtbevölkerung in Sachsen-Anhalt und 36,7% Anteil Evangelische in Niedersachsen. Jetzt, in der aktuellen Ausgabe fehlen diese Angaben. Es gibt keine Prozentangaben mehr für die einzelnen Bundesländern und das gerade in einem Moment, in dem in einem ersten Bundesland der 10% Anteil Evangelische an der Gesamtbevölkerung kaum mehr erreicht wird. Ich kann dieses Weglassen nur bedauern, denn es braucht die offene Darstellung der Entwicklung, um ermessen zu können, auf welche Situation die evangelische Kirche sich einstellen muss.

Wissenschaftlich hat dies Andreas Rauhut in seiner jüngst erschienenen Habilitationsschrift „*Vitale Kirche nach der Entkirchlichung. Kirchentheorie in Umbruch*“ im ersten Teil getan. In sehr

⁴⁹ [Sachsen-Anhalt – Wikipedia](#)

⁵⁰ [Kurzbericht Kirchenmitglieder Stand 31.12.2025, Ausgabe Juli 2026](#), Seite 5

beeindruckender Weise hat er umfassende „*Empirische Erkundungen In kirchentheoretischer Absicht auf der Makro-Ebene: Entkirchlichung, Spiritualität, Megatrends*“ zusammengetragen⁵¹ und spricht vom „*Ende der herkömmlichen Kirchlichkeit in unserer Gesellschaft*“⁵². Gleichzeitig nimmt Rauhut aber auch „*disparate Deutungen*“ der Entwicklungen und Faktenlage wahr, von denen er aussagt, dass man kaum annehmen könne, dass sie sich auf dieselben empirischen Daten beziehen würden.⁵³ Für Rauhut selbst ist aber klar:

„Schon in wenigen Jahren wird es Kirche in Deutschland in ihrer fraglos institutionalisierten Form nicht mehr geben. Seit vielen Jahrzehnten schon war klar, dass die Großkirchen schrumpfen. Doch nur wenige rechneten damit, dass dieser Prozess sich so schnell beschleunigen würde, wie dies heute der Fall ist. Auch in der Kirchentheorie wurde das radikale Schrumpfen der verfassten Kirche lange Zeit wenig beachtet. Noch vor wenigen Jahren waren Theolog:innen der Meinung, der Rückbau müsse vor allem langsam vonstattengehen und es sei nichts zu überstürzen (Hermelink), die institutionelle Zugehörigkeit qua Kirchenmitgliedschaft sei ein Erfolgsmodell auch für die Spätmoderne (Hausschildt) und manche insistierten, Kirche müsse schlichtweg das, was sie ohnehin tue, weiterhin gut machen. Ihre größte Bedrohung sei der selbst gemachte Reformstress (Karle).“⁵⁴

Mir ist keine zweite Veröffentlichung bekannt, in der im Zusammenhang mit Fragen der Kirchenentwicklung so deutlich auch nach Versäumnissen, Fehleinschätzungen und blinden Flecken in der Theologie gefragt wurde. Das Aufhellen dieser blinden Flecken kann aber helfen, zukünftige Entscheidungen besser vorzubereiten und zu treffen.

4.) Folgenreiche blinde Flecken von Theologie und Kirchenleitung

Was wird man wohl im Nachgang bei einem Rückblick auf die Verhaltensmuster von Theologie und Kirchenleitungen der zwanziger Jahre (und auch noch früher) aussagen? Hat man die Herausforderungen der sich verändernden Gesellschaft in unserem Land im Hinblick auf die Kirche im Blick gehabt? Hat man die Entwicklungen kommen sehen und die notwendigen Schlüsse daraus gezogen? Hat man sich rechtzeitig auf den Weg gemacht? Hat man Mut und Ideenreichtum bewiesen? Hast man sich von alten Mustern losgesagt und sich zu neuen (auch noch unbekannten) Ufern aufgemacht?

Ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass das Urteil lauten wird: Theologie und Kirchenleitungen sind mit ihren Wahrnehmungen, Interpretation, Folgerungen und Entscheidungen den Veränderungen in der Gesellschaft nicht gerecht geworden. Bis auf wenige Ausnahmen wird es heißen müssen: In den Gemeinden, in den Kirchenkreisen, in den Kirchenleitungen, aber auch in der Theologie hat man nicht ausreichend wahrgenommen, welche Konsequenzen sich aus den gesellschaftlichen Veränderungen für die verfasste(n) Kirche(n) ergeben. Man wird konstatieren müssen, dass man mit der Umsetzung von Maßnahmen nicht weit genug gesprungen ist und viel zu langsam unterwegs war.

Im Jahr 2021 habe ich in 7 Thesen versucht, meine damalige Skepsis zu formulieren, aber auch mögliche Wege aufzuzeigen. Sie lauteten:

⁵¹ Die Arbeit ist als open source abrufbar unter: [Rauhut_2026_Vitale-Kirche-nach-der-Entkirchlichung-inkl.-Deckblatt.pdf](#), Seite 20ff

⁵² Ebenda, Seite 52

⁵³ Ebenda, Seite 51

⁵⁴ Ebenda, Seite 501

- „An den beiden Grundfragen kommt niemand vorbei: Kirchenentwicklung und Ressourcensteuerung.
- Die notwendige Transformationstiefe in beiden Bereichen ist enorm, die Verdrängungsmechanismen sind es auch – besonders in den Leitungen.
- Die Baby Boomer drohen zu scheitern, weil ihre Muster nicht mehr taugen.
- Das Eingeständnis: Wir wissen es (noch) nicht versus (weiter-?) „MACHEN“.
- Das Zulassen von „Erproben“ und „Ermöglichen“ statt alte Strategiemuster zu wiederholen.
- Die Subjektorientierung ist entscheidend; endlich darf das Priestertum aller Getauften leben.
- Nicht nur „Kirche für die Menschen“, nicht nur „Kirche mit den Menschen“, „Kirche der Menschen“ leben.“⁵⁵

Schon im Januar 2022 habe ich im Teil II von Landeskirchen unterwegs geschrieben:

*„Der Blick über Jahre wie 2030 oder 2032 hinaus stellt die gegenwärtigen Transformationsüberlegungen nicht nur in einen (unverzichtbaren) größeren Zusammenhang, sondern macht deutlich: Transformation bleibt eine der Grundmelodien auch in der Kirche“.*⁵⁶

Und schließlich habe ich im Jahr 2025 zum ersten Mal vier Verhaltensmuster beschrieben, wie Leitungen auf allen Ebenen von Kirche mit den anstehenden Veränderungen gegenwärtig umgehen. Ich habe unterschieden zwischen „Totstellen“, „nur Optimieren“, „schon Transformieren“ und „aus der weiten Zukunft her umfassend handeln“.⁵⁷ All dies ziehe ich mit den Analysen von Rauhut heran, um die aus meiner Sicht blinden Flecken von Theologie und Kirchenleitungen (auf allen Ebenen) zu beleuchten. Es soll deutlich werden, warum die Probleme stetig größer geworden sind und werden und die Problembewältigung damit in den meisten Fällen nicht Schritt hält. Mir ist wichtig: Ich verstehe Kirchenleitung hier in einem weiten Sinne, also auf der Ebene der Kirchengemeinde, des Kirchenkreises und natürlich einer Landeskirche und der EKD. Dass die Leitungen der Landeskirchen und der EKD hierbei natürlich besonders in der Verantwortung stehen, ist davon unbenommen. Eine Verkürzung allein auf diese Ebene wäre aus meiner Sicht aber unzulässig. Die Entscheidungsorgane auf allen Ebenen von Kirche sind in der Pflicht.

Andreas Rauhut führt die unterschiedlichen Deutungen der Entwicklung u.a. auf unterschiedliche Sozialisation und Praxiserfahrungen zurück. Er schreibt:

*„Nahezu alle Stimmen, die sich für grundstürzende Veränderungen in der Kirche aussprechen, kennen die postkirchliche ostdeutsche Wirklichkeit aus erster Hand sehr gut. Alle diejenigen, die einem liberalen Mitgliedschaftsparadigma anhängen, leben in westdeutschen stärker christentümlich geprägten Gegenden.“*⁵⁸

Dem ist sicher zuzustimmen. Aber das erklärt Stimmen wie die folgende noch nicht hinreichend. Als die EKD im März dieses Jahres die Gemeindegliederstatistik der Evangelischen Kirche für das Jahr 2025 vorgelegt hat, hat der Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Christian Stäblein, im Newsletter seiner Landeskirche als Kommentar zu diesen Zahlen u.a. geschrieben:

⁵⁵ Siehe die Thesen mit ihren Erläuterungen hier: [Notwendige-Verunsicherungen-zu-Transformationsprozessen-der-Landeskirchen_.pdf](#)

⁵⁶ [Landeskirchen-unterwegs-im-Januar-2022.pdf](#), Seite 17 - Alle Ausgaben von Landeskirchen unterwegs sind hier abrufbar: [Kirche der Menschen](#)

⁵⁷ [Letztfassung-LU-IX.pdf](#), Seite 12ff

⁵⁸ Rauhut, Seite 51, Anmerkung 78

„Dieser Trend (sb, des starken Gemeindemitgliederrückgangs), davon bin ich überzeugt, wird sich wieder umkehren. Denn der Gedanke, wie eine Gesellschaft aussieht, in der die Kirche keine Rolle mehr spielt – wie erschreckend das sein dürfte –, verstärkt sich heute immer mehr.“⁵⁹

Nähere Erläuterungen für diese Meinung, für diese Einschätzung sucht man vergebens. Es gibt offenbar auch keinen einzigen stichhaltigen Beleg für seinen Optimismus, ganz im Gegenteil. Für mich ist unvorstellbar, dass Stäblein nicht bewusst war, dass seine Landeskirche nach einem Rückgang von 3,2%⁶⁰ Gemeindemitgliedern im Jahr 2024 im Jahr 2025 einen Rückgang von sogar 3,8%⁶¹ verzeichnet hat. Das stellt eine deutliche Beschleunigung dar. Mit einem Rückgang von 10,6% innerhalb der letzten drei Jahre steht die EKBO auch im Vergleich aller Landeskirchen schlecht dar.

In meiner Darstellung der vier Verhaltensmuster habe ich als erstes das von mir sogenannte „Totstellen“ aufgeführt. Es äußert sich als ein „nicht wahr haben wollen“ der Wirklichkeit. Es bestreitet den „case for action“, es befördert und will das „weiter so“, es versucht die Gegenwart und Vergangenheit von Kirche so lange wie möglich zu erhalten, es reagiert nicht auf Entwicklungen, sondern verharrt in einem möglichst langen Nichtstun, denn ein aktives Tun würde bedeuten, sich selbst verändern zu müssen. Das aber kann oder will man nicht.

Genau dieses Muster wird durch Meinungen und Einstellungen wie die von Bischof Stäblein in dem Newsletter befördert. So untergräbt man sowohl die Notwendigkeit zu einer Veränderung wie auch die Bereitschaft dazu. Und das gründet eben nicht auf sachlichen Argumenten, sondern stellt sich als bloße Meinung dar. „Totstellen“ bedeutet Stillstand und verhindert ein proaktives Handeln.

Gleich alle vier Verhaltensmuster kann ich an der zwischenzeitlich aufgeflammtten Diskussion um die Zukunft der theologischen Fakultäten verdeutlichen. Sie war am 30. März 2026 durch einen gemeinsamen Beitrag der Professoren Christoph Marksches und Hans Michael Heinig sowie dem Vizepräsidenten des Kirchenamtes der EKD, Stephan Schaede, in der FAZ öffentlich in Gang gekommen. Unter der Überschrift „*sola scriptura*“ nahmen die drei Autoren den deutlichen Rückgang der Studierendenzahlen an den rund 50 Standorten der theologischen Fakultäten in den letzten Jahren zum Anlass, danach zu fragen, wie denn eine gute Zukunft für eine starke evangelische Theologie an den Universitäten aussehen könnte. Die Verfasser gehen davon aus:

„Die Erhaltung des Status Quo ist schlicht keine Option. Es ist vielmehr eine Frage der Zeit, bis erste Universitätsleitungen die Schließung von Standorten verlangen und Landesregierungen mit Vertragsänderungen oder gar -kündigungen drohen.“⁶²

Der „case for action“ ist also deutlich genannt, „Totstellen“ ist keine Option. Bei den drei Autoren führt dies zu insgesamt fünf Vorschlägen, die sowohl eine Optimierung der bestehenden Struktur (z.B. durch Zusammenlegung mehrerer Standorte, um dort dann quantitativ, aber auch qualitativ hochwertiger lehren und forschen zu können) als auch Elemente einer Transformation des Theologiestudiums (z.B. durch die Integration von Praxiselementen) beinhalten. Schließlich wird auch erwogen, wer solch einen Prozess leitend steuern könnte. Wichtig ist mir an dieser Stelle: Nach meinem Verständnis besteht das Verhaltensmuster 2 aus einer Optimierung einer vorhandenen Struktur und lässt die Kultur unangetastet. Verhaltensmuster 3 bedeutet für mich eine Transformation einer bestehenden Struktur und zugleich eine tiefgreifende Kulturveränderung mit durchaus vielen ungeklärten Fragen anzugehen.

⁵⁹ [4/26 Gehen oder bleiben | Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz](#)

⁶⁰ [PM_Schlusselzahlen_2024_der_EKD_27.03.2025.pdf](#), [PM_Schlusselzahlen_2024_der_EKD_27.03.2025.pdf](#)

Seite 1

⁶¹ [Newsroom | Pressestelle der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz](#)

⁶² FAZ vom 30.3.2026, Seite 8

In den meisten mir bekannten Fällen schließt eine Transformation eine Optimierung mit ein und genau das kann man an den Vorschlägen von Marksches, Heinig und Schaede auch ablesen. Ihnen geht es aber insgesamt nicht nur um eine Zusammenlegung von Standorten, sondern auch um eine kulturell durchaus andere Ausrichtung des Studiums.

Was aber ist dann passiert? Unter der Überschrift „*Weniger akademische Theologie? Warum das für Bildung und Pluralität gefährlich wäre*“ meldete sich die Kirchenpräsidentin der EKHn und Honorarprofessorin der Theologischen Fakultät in Mainz, Christiane Tietz, in den „*zeitzeichen*“ zu Wort. Sie pickte sich aus den Vorschlägen nur den Optimierungsvorschlag heraus und kritisierte diesen einerseits mit der Aussage, dass bei einer Schließung von Standorten der Rückgang von Studierendenzahlen noch größer werden könnte und durch das Fehlen von theologischen Fakultäten im Konzert der Wissenschaften „*die säkularistische Weltsicht an den Hochschulen an Dominanz*“ gewönne. Abschließend gab sie die Empfehlung, man sollte „*die Präsenz Evangelischer Theologie an deutschen Universitäten nicht in vorseilendem Gehorsam im Übermaß reduzieren*“. In ihrer in der Zeitschrift „*Evangelische Theologie*“ im Juni erschienenen Antrittsvorlesung vom Januar 2026 hat sie die Bedeutung der Evangelischen Theologie in mehreren Dimensionen erläutert und – wahrscheinlich als Ergänzung ihres damaligen Redenmanuskripts mit einem direkten Bezug auf den FAZ-Artikel zu bedenken gegeben:

„Ihre Relevanz (sb: der Theologie an den Fakultäten) bemisst sich dabei nicht nur an der Zahl der Theologiestudierenden, sondern auch an der Rolle, die die Theologie für die universitären und gesellschaftlichen Debatten spielen kann, weshalb ihre Präsenz nicht einfach «auf einige wenige gut ausgestattete Standorte» konzentriert werden sollte.“⁶³

Unabhängig davon, ob man alle von ihr für die Existenz der theologischen Fakultäten angeführten Argumente teilt⁶⁴, fällt sowohl an der Erwiderung auf den FAZ-Artikel in den „*zeitzeichen*“ als auch bei ihrer Vorlesung auf: Es wird nur gesagt, was nicht passieren sollte. Ein eigener konstruktiver Vorschlag wird nicht eingespielt, sondern offenbar einem „weiter so“ das Wort geredet. Das alles gipfelt in dem „Argument“, das man auf allen Ebenen von Kirche immer wieder hören kann und das immer dazu dient, jede Veränderung, ja sogar schon Diskussionen über eine Veränderung im Keim zu ersticken: „*kein vorseilender Gehorsam*“. Diese Aussage aber gehört für mich zum Verhaltensmuster 1: „*Totstellen*“. Ich finde die Einlassungen von Tietz vor dem Hintergrund einer neu aufzulegenden Sparwelle in Höhe von 75 Millionen Euro bis 2035 in „ihrer“ EKHn besonders interessant, denn ohne Aufgabe von ganzen Arbeitsbereichen, Einrichtungen und Fachstellen wird das kaum gehen. Zurückgehende Zahlen, ob beim Personal oder beim Geld, lassen sich auf Dauer nicht ignorieren, nirgendwo. Die zurückgehenden Zahlen an Studierenden spielen in ihrer Argumentation zur Zukunft allerdings keine erkennbare Rolle. Umso mehr lohnt sich ein Blick auf die in diesem Bereich längst eingetretene Entwicklung: Während in der evangelischen Theologie im Wintersemester 2023/24 knapp 660 Studierende im ersten Hochschulse semester eingeschrieben waren, waren es fünf Jahre zuvor noch 1.230. Die Zahl hat sich fast halbiert. Ähnlich sieht es „am Ende“ des Studiums aus. In der evangelischen Theologie bestanden 2023 noch 174 Männer und Frauen die kirchliche Prüfung - gut halb so viele wie 2015 (323).⁶⁵ Angesichts

⁶³ [Theologie an der Universität? – Gerade jetzt!...](#)

⁶⁴ Ich würde an mehreren Stellen Einspruch erheben. Weil ich deren Online-Vorlesungen intensiv verfolge, würde ich z.B. gerne hören, was Quanten- und Astrophysiker zum Abschnitt „Hermeneutik“ in der Vorlesung sagen würden oder Vertreter:innen der gegenwärtigen Leitgeisteswissenschaft, der Soziologie, und gerne auch Professor Dalferth zu seiner Einschätzung der Bedeutung der Theologie hören. In seinem jüngst erschienenen Buch „*Einer für alle*“ steht sehr viel Kritisches über den Zustand der (insbesondere deutschsprachigen) Theologie.

⁶⁵ [Zahl der Theologiestudierenden sinkt | evangelisch.de](#)

solcher Zahlen ist es aus meiner Sicht überfällig, dass darüber nachgedacht und ein sinnvoll organisierter Prozess aufgesetzt wird, um die Zukunft in diesem Bereich proaktiv zu gestalten. Genau das war und ist das Anliegen der Verfasser des FAZ-Artikels. Nach meiner Erwartung müsste dabei eine Kirchenpräsidentin, die lange Zeit Professorin in Zürich gewesen ist, hier vorne mit dabei sein, um gute Modelle und Zukunftsoptionen zu prüfen, einzuspielen, zu befördern. Stattdessen bestätigen die bisherigen Äußerungen von ihr nur das von den drei Verfassern vermutete Verhalten zumindest für die Kirchenpräsidentin der EKHN:

„Die Kirchenleitungen der evangelischen Landeskirche stehen zwar in staatskirchenrechtlicher Verantwortung. Ihre eigene kirchenorganisatorische Bringschuld und Verantwortungslasten machen sie jedoch schwerlich zu einem die Reformen vorantreibenden Gegenüber, sosehr sie in einen Standortreformprozess einbezogen gehören.“

Wenn es hier um die Zukunft der Theologie an den Hochschulen geht, ist aber auch noch auf die Entscheidung der rheinischen Synode bezüglich der kirchlichen Hochschule Wuppertal einzugehen. Im Jahr 2025 beschloss die rheinische Synode nach langer und intensiver Diskussion die Umwandlung der Hochschule in einen „Bildungscampus für theologische Weiterbildung“. Dort wird es ein klassisches Pfarramtsstudium künftig nicht mehr geben. Der Grund für diesen Schritt ist schnell erzählt:

„Hintergrund der Pläne ist die prekäre Haushaltslage der Trägerkirchen. Die rheinische Kirche will ihre Ausgaben auf der landeskirchlichen Ebene bis 2030 um jährlich 33 Millionen Euro reduzieren, um ein strukturelles Defizit abzubauen. Sie trägt bislang mit jährlich 2,8 Millionen Euro die Hauptlast für den KiHo-Betrieb, zusammen mit der westfälischen Landeskirche und der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) werden pro Jahr 4,24 Millionen Euro aufgewendet. Die KiHo wird nicht vom Staat refinanziert.

Der geplante Bildungscampus soll den Planungen zufolge mit insgesamt 2,1 Millionen Euro finanziert werden, von denen die rheinische Kirche 1,4 Millionen Euro übernehmen will - halb so viel wie bislang. Die restlichen 700.000 Euro sollen als Drittmittel eingeworben werden. Ob sich die westfälische Kirche und die EKD weiter beteiligen, ist dabei offen.“⁶⁶

Sicher wird man sagen können, dass die rheinische Kirche das Verhaltensmuster 1 „Totstellen“ noch rechtzeitig verlassen hat. Dies hätte nämlich spätestens jetzt die völlige Schließung aus finanziellen Gründen bedeutet. Und man wird auch sagen können, dass der Bildungscampus mehr ist als eine Optimierung (also Verhaltensmuster 2). Immerhin wird aber auch ein Millionenbeitrag eingespart. Zur Transformation (also Verhaltensmuster 3) kommt es durch neue Partner und den drei anvisierten Schwerpunkten:

„Im Fokus der Planungen stehen weiterhin drei Säulen, die den Theologischen Bildungscampus profilieren sollen:

- *Mit dem Masterstudiengang (Master of Theological Studies) wird weiterhin ein Seiteneinstieg ins Pfarramt ermöglicht.*
- *In einer Kirche im Umbruch fördert der Theologische Bildungscampus die theologische Sprachfähigkeit der beruflich und ehrenamtlich Mitarbeitenden. Dazu bietet er vielfältige Aus- und Weiterbildungsmodule mit einer Verschränkung von akademischer Expertise und Praxisnähe an.*
- *Schließlich trägt der Bildungscampus in der Tradition der Barmer Theologischen Erklärung dazu bei, dass Theologie zu zentralen Fragen der Zeit verstärkt gesellschaftliche Relevanz entfaltet.“⁶⁷*

⁶⁶ [Hochschule soll Bildungscampus werden | evangelisch.de](https://www.evangelisch.de)

⁶⁷ [Zwischenbericht: Schritte auf dem Weg zum Theologischen Bildungscampus - Bildungscampus](#)

Wie fast überall spielt aber leider auch hier das von mir aufgezeigte Verhaltensmuster 4 keine erkennbare Rolle. Für mich würde sich das Verhaltensmuster 4 so ausdrücken, dass sich die Leitungen aller Landeskirchen (und später dann auch noch andere „Player“) zusammensetzen, um die gesamte Landschaft der Hochschularbeit miteinander unter den sich verändernden Rahmenbedingungen neu zu vermessen. Statt also auf Einzel- oder nur bilaterale Lösungsversuche von Landeskirchen zu setzen, besteht für mich dieses Verhaltensmuster generell darin, dass man sich EKD weit gemeinsam an das Ermitteln von Bedarfen und das Zeichnen erster Landkarten macht, die die weite Zukunft in den Blick nehmen. Das aber geschieht nicht, leider. Dieses Verhaltensmuster 4 wird im Moment fast nirgends wirklich angewendet, doch dazu später mehr. Eine letzte Bemerkung zur Initiative von Marksches, Heinig und Schaede: In ihrem Artikel sprechen sie sehr wohl auch die Zukunft der Kirchlichen Hochschulen an und verbreitern damit den Diskussionsbedarf. Vor allem auch das Mitwirken von Stephan Schaede ist besonders bemerkenswert, denn damit nimmt er gerade als Leitungsperson im Kirchenamt der EKD eine Rolle wahr, die ich mir viel häufiger und klarer für die Ebene der EKD wünschen würde: Vorschläge einspielen, auch im Moment Udenkbare auf den Tisch legen, verschiedene Beteiligte ansprechen und an den Tisch holen, blinde Flecken der Diskussionslagen benennen und an Lösungen mitwirken, sich damit auch mal erkennbar weit, weit vorwagen.

Das Problem, das sich hier aber überdeutlich zeigt, besteht darin, dass die Landeskirchen zu sehr voneinander getrennt und jeweils nur auf den eigenen Bereich bezogen Zukunft denken, anstatt „grenzüberschreitend“ den weiten Blick nach vorne zu wagen. Das aber lässt sich mit Andreas Rauhut gesprochen bereits für die theologischen Teildisziplinen aussagen. Rauhut konstatiert unter Bezugnahme auf Äußerungen von Christoph Schwöbel und Christian Möller:

„Tatsächlich besteht gerade im Protestantismus eine tiefe Kluft zwischen dogmatischer Ekklesiologie und Praxistheorie kirchlichen Handelns, so dass die „praktischen Fragen des alltäglichen Lebens der Kirche oft auf der Basis von pragmatischen und ganz und gar untheologischen Überlegungen entschieden werden, während die Ekklesiologie der akademischen Theologie, die oftmals einen Sicherheitsabstand zur konkreten gesellschaftlichen Wirklichkeit der Kirche einzuhalten scheint, Schwierigkeiten hat, sich auf die praktischen Fragen einzulassen, mit denen die Kirche im Kampf um ihre Identität und ihr Überleben in einer Gesellschaft konfrontiert ist, die zunehmend von einem durchgehenden religiös-weltanschaulichen Pluralismus geprägt ist“ (Schwöbel). Praktische Kirchengestaltung und wissenschaftliche Kirchentheorie beschränken sich demgegenüber dann allzu leicht „auf den Teil der Kirche, welcher den menschlichen Anstrengungen zugänglich ist, nämlich die organisierbare, strukturierbare und zurüstbare Gemeinde“ (Möller).“⁶⁸

Schaut man sich nun nur das Feld der Praktischen Theologie an, dann stimmt Rauhut Äußerungen von Ralph Kunz ausdrücklich zu, der seinerseits auf einen blinden Fleck dieser Teildisziplin aufmerksam gemacht hat:

„Tatsächlich dominiert in der Praktischen Theologie nach wie vor das pastoraltheologische Paradigma. Als akademische Disziplin versteht sich Praktische Theologie in erster Linie als Praxistheorie für den Pfarrberuf. Die Arbeit der anderen kirchlichen Berufe oder der Ehrenamtlichen und Freiwilligen, insbesondere die Leitung der nichtordinierten Laien werden in der praktisch-theologischen Forschung nur am Rande wahrgenommen. Auf einen kurzen Nenner gebracht: Die Praktische Theologie hat bezüglich des allgemeinen Priestertums blinde Flecke.“⁶⁹

Und blinde Flecken ziehen sich nun auch durch theologische Betrachtungen in den gegenwärtigen Veränderungsprozessen. So sehr das gerade erst herausgegebene Buch von Todjeras, Herbst und

⁶⁸ Rauhut, Seite 21

⁶⁹ Kunz, in: Alle sind gefragt. Das Priestertum aller Gläubigen heute, Zürich 2018, Seite 38f

Schröder mit dem Titel *„Regiolokal. Als Kirche aufblühen und zusammenwachsen“* interessante und durchaus auch unverzichtbare Anregungen für das Verständnis eine Regio-lokalen Kirche gibt, so sehr stelle ich die Frage, ob man damit noch auf der Höhe des Ablaufs der Veränderungsprozesse ist. Ob in der Pfalz oder in Braunschweig, ob in der EKHN oder in Baden, ob in Sachsen, in der EKBO oder in Bayern, ob in Anhalt oder in Schaumburg-Lippe – mehr und mehr werden Strukturen geschaffen, die entweder in den letzten Jahren, gegenwärtig oder sehr bald eine verbindliche Zusammenarbeit von Gemeinden (in manchen Landeskirchen bis hin zu Fusionen) vorschreiben. Nirgendwo wird damit die Bedeutung der lokalen Gestalt von Kirche fallengelassen, aber die Ressourcenfrage drängt nach Veränderungen, die jetzt verbindlich auf den Weg gebracht werden. Damit entfallen aber sowohl Zeiträume für eine langsame Entwicklung wie auch das Moment der Freiwilligkeit, mit der „Regio-Lokale Kirche“ aufgebaut werden soll und kann. Diese Aspekte werden aber in dem oben genannten Buch als Wesensfaktoren von „Regiolokal“ ausgegeben.⁷⁰

In anderen Beiträgen zur „Lage der Kirche“, vor allem in solchen, die sich mit Strukturfragen auseinandersetzen, werden die Veränderungen oft nur kurz als große Herausforderung benannt, eigene Veränderungsbereitschaft auch eingestanden, dann aber weitgehend im Verhaltensmuster 1 vor allem ein strukturelles „weiter so“ beschrieben. Typisches Beispiel in jüngster Zeit war ein Beitrag von Peter und Gabriele Scherle in den *„zeitzeichen“*. Unter der Überschrift *„Konzentration – aber wohin? Die evangelischen Kirchen versprechen Entlastung. Was sie liefern, ist Zentralisierung“* wurden die zurückgehenden Ressourcen zwar benannt, aber als „Lösung“ für erkannte Problemstellungen nur ein Moratorium, d.h. eine Zeit des Überlegens ohne Entscheidungen, vorgeschlagen. Dort hieß es:

„Die Synoden – in der EKHN und anderswo – sollten die Beratung solcher Reformvorlagen unterbrechen und eine ekklesiologische Grundsatzklärung verlangen.“⁷¹

Ich kann nicht nachvollziehen, dass man hier gleich mehreren Synoden den Rat erteilt, die Prozesse zu unterbrechen, um eine „ekklesiologische Grundsatzklärung“ zu verlangen. Von wem sollen denn diese Klärungen kommen, wenn doch die Synoden überall selbst kirchenleitendes Organ sind? Und wird hier nicht wieder dieses Schema bedient, erst das Eine und dann das Andere und solange man mit dem Einen (der ekklesiologischen Klärung) nicht zufrieden ist, soll das Andere nicht weitergehen? Auch Äußerungen wie diese lassen völlig außen vor, in welcher Situation die Landeskirchen sich mittlerweile befinden. Kirchenentwicklung und Ressourcensteuerung sind mehr denn je zwei Seiten einer Medaille und beide Seiten müssen gleichermaßen bedacht werden. Es ist richtig, dass es nicht ohne Theologie geht, aber alle diejenigen machen es sich zu einfach, die nur eine der beiden Seiten im Blick haben und dafür Vorschläge formulieren.

In diesem Zusammenhang ist es sehr spannend zu sehen, dass die württembergische Landeskirche ihre Ressourcensteuerung ausdrücklich und absichtlich ohne explizite Diskussion über ein Leitbild oder Kirchenbilder vollzogen hat⁷². Und dieser Weg hat zum Ziel geführt, zumindest was eben die Ressourcensteuerung angeht. Weitreichende Beschlüsse dazu wurden gefasst. Der blinde Fleck, nämlich die Fragen nach der Kirchenentwicklung, wird nun angegangen und verschiebt innerhalb der Landeskirche Akzente deutlich. Landesbischof Gohl hat in seinem letzten Bischofsbericht ausgesagt:

„Hier besteht Handlungsbedarf. Deshalb will ich ein noch zugegebenermaßen unscharfes Zielbild skizzieren. Ausgangspunkt ist wie bei Uta Pohl-Patalongs Konzept der „Kirchlichen Orte“, die Klärung der vorhandenen oder gewünschten Profilierung kirchlicher Arbeit in einem festumrissenen Sozialraum,

⁷⁰ Vergl.: Regiolokal. Als Kirche aufblühen und wachsen, Hrsg.: Todjeras, Herbst, Schröder, 19ff

⁷¹ [Konzentration – aber wohin? | zeitzeichen.net](http://konzentration-aberwohin.net/zeitzeichen.net)

⁷² Siehe Landeskirchen unterwegs, Teil X, Seite 20

z.B. einer Stadt. In diesen Sozialraum werden nun Immobilien, Ressourcen und Mitgliederzahlen eingebracht. Um aber zu einer auftragsorientierten Arbeit der Kirchengemeinden zu kommen, muss der Prozess gesteuert werden. Diese Steuerung sollte auf Ebene der Kirchenbezirke angesiedelt sein – anders als in der Vergangenheit. Der Oberkirchenrat hätte dann nicht mehr primär die Rolle einer Aufsichts- und Genehmigungsbehörde, sondern einer erfahrenen Serviceagentur.“⁷³

Man beachte den Wechsel der Rollen und ja, auch einer Machtverteilung. Es geht in den gegenwärtigen Prozessen in vielen Landeskirchen um die Stärkung der sogenannten mittleren Ebene und damit auch um eine Neubestimmung der Rolle der landeskirchlichen Leitung. Hier verschieben sich Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten, die allerdings noch klarer zugewiesen und dann auch eingeübt werden müssen.

Vergleichbares hat auch die Nordkirche beschlossen. Deren Weg ist an diesem Punkt besonders aufschlussreich, denn innerhalb kurzer Zeit wurde ein blinder Fleck nicht nur aufgedeckt, sondern eine Art „Irrweg“ erkannt und schnell beendet. Auch das ist also möglich. Im November 2024 beschloss die Landessynode auf Antrag der Kirchenleitung für die gesamte Nordkirche zunächst noch folgendes:

„Daher sind Priorisierungen im Sinne einer Gesamtsteuerung notwendig, um zentrale Aufgaben kirchlichen Lebens langfristig zu sichern und weiterzuentwickeln.“⁷⁴

Schon im Februar 2026 bat die Kirchenleitung diesen Beschluss wieder aufzuheben mit der Begründung und dem Fazit:

„... sind Zweifel an der Realisierbarkeit des Beschlusses entstanden. Ein solcher Prozess wäre mit einem hohen Zeit- und Kostenaufwand verbunden. Die Kirchenkreise der Nordkirche sind bereits intensiv mit vielfältigen Anpassungsprozessen aufgrund rückläufiger Mittel befasst. Ein einheitlicher Priorisierungsbeschluss könnte die bereits laufenden Prozesse der regiolokalen Kirchenentwicklung in den Kirchenkreisen erheblich beeinträchtigen. Fazit: Die Aufgabe, einen Priorisierungsprozess über alle Ebenen durchzuführen, ist nicht durchführbar.“⁷⁵

Diese Verschiebung von einer zentralen, gesamtkirchlichen Steuerung hin zu weitgehenden Steuerungsmöglichkeiten vor Ort in der Region, also durch die Kirchenkreise, ist für mich ein wichtiger Baustein für den weiteren Weg der Veränderung in der Kirche. Nimmt man diesen Weg ernst, dann muss die Nordkirche aus meiner Sicht alsbald einen weiteren Grundsatzbeschluss verändern. In Teil X von Landeskirchen unterwegs habe ich berichtet, dass die Synode im Herbst 2025 auf der einen Seite einen Beschluss gefasst hat, an der Dreigliedrigkeit ihrer Kirche festzuhalten, auf der anderen Seite aber konfrontiert wurde mit dem Antrag aus dem großen Kirchenkreis Lübeck-Lauenburg. Von dort kam der Antrag, für einen Kirchenkreis die Möglichkeit zuzulassen, „die Rechtsnachfolge sämtlicher zu ihm gehörender Kirchengemeinden“ anzutreten. Das würde bedeuten, nur noch 2 Ebenen von Körperschaften des öffentlichen Rechts zu haben. Unabhängig davon, dass der Kirchenkreis dazu noch gar keine endgültige Entscheidung getroffen hat, müsste die Nordkirche im Gefolge ihres Beschlusses vom Frühjahr diese Möglichkeit wenigstens erprobungsweise einräumen. Man darf auf die Synode im Herbst gespannt sein.⁷⁶

Es ist wichtiger denn je: Kirchenentwicklung und Ressourcensteuerung sind zwei Seiten der einen Medaille. Die bayerische Landeskirche hat sich im Zeitraum von 2017 bis 2019 mit „Profil und Konzentration“ (=PuK) Zeit für einen umfassenden und partizipativ angelegten Leitbild- und

⁷³ [TOP_01 - Bericht des Landesbischofs.pdf](#), Seite 7

⁷⁴ https://www.nordkirche.de/fileadmin/user_upload/Synodenportal/Dokumente_2026/Intern_4_Tagung/TOP_6_2_Beschluss_zum_PrioProzess_des_Zukunftsproz.pdf Seite 1f

⁷⁵ Ebenda

⁷⁶ Siehe Landeskirchen unterwegs, Teil X, Seite 21f

Strategieprozess genommen. Damals war das Erfordernis von harten Einsparungen noch nicht bestimmend. Im ersten Abschnitt führte „PuK“ erstmal zu einer solchen Fülle an Zielsetzungen, so dass in PuK 2.0 eine Konzentration auf die Zahl von fünf strategischen Zielen vorgenommen werden musste. Die tiefgreifende operative Umsetzung vieler Maßnahmen geschieht aber erst jetzt unter einem enormen Spardruck. Um diesen Prozess gut angehen zu können, wurden in Bayern zunächst vier Rahmendaten vorgebracht und vergemeinschaftet, die den „case for action“ verdeutlichen und ein „weiter so“ verunmöglichen.

Dort wird nun davon ausgegangen, dass man im Vergleich zu 2025 im Jahr 2035

- bis zu 40% an Gemeindemitgliedern verlieren wird,
- 40% weniger Finanzkraft habe,
- 40% weniger hauptamtlichen Personal durch alle Profession hindurch und nur noch
- 50% der Gebäude wird finanziell unterhalten können.⁷⁷

Wenn man nun diese Rahmendaten konkretisiert, dann merkt man schnell, was das für die Kirche der Zukunft bedeutet. Über die Bedeutung der Entwicklung der Gemeindemitglieder und über die schwindende Finanzkraft habe ich oben schon berichtet. Beim Personal aber wird schon jetzt in vielen Gegenden aufgrund der zunehmenden Vakanzen der Problemdruck ähnlich spürbar wie in Bayern.

In **Kurhessen-Waldeck** geht der Personalbestand bis im Jahr 2037 um 2 / 3 aufgrund von Ruhestandseintritten zurück.⁷⁸

Von der **Mitteldeutschen Kirche** gibt es nicht nur ähnliche Prognosen, sondern auch genauso wichtige Konsequenzen, die im folgenden Bericht so angedeutet werden:

„Magdeburg - Die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland (EKM) steht vor einem Aderlass bei ihrem theologischen Personal. Bis 2035 werde sich die Zahl der Pfarrer durch Altersabgänge von derzeit knapp 800 auf 400 bis 430 fast halbieren, sagte EKM-Personaldezernent Michael Lehmann der „Mitteldeutschen Zeitung“.

„Das gilt unter der optimistischen Annahme, dass wir auch weiterhin so viele Neuzugänge haben wie bisher“, so Lehmann. Die EKM umfasst den größten Teil von Sachsen-Anhalt sowie Thüringen und Teile von Sachsen und Brandenburg. Sie hat rund 640.000 Kirchenmitglieder.

In den Gemeinden, von denen viele seit mehr als 1.000 Jahren bestehen, erzwingt der Theologenschwund einen Kulturwandel: Der traditionelle, von einem Pfarrer geleitete Sonntagsgottesdienst wird in vielen kleinen Kirchen nicht mehr möglich sein. Von einem „schmerzhaften Abschiedsprozess“ spricht Lehmann. Die Gemeinden müssten sich jetzt daran gewöhnen, dass die Kirche nicht von Pfarrern, sondern von den Gläubigen repräsentiert werde. „Wenn Ehrenamtliche eine Andacht organisieren, wird die Kirchentür auch weiterhin aufgehen“ - andernfalls werde es schwierig.“⁷⁹

Die letzten Bemerkungen zielen weit in die Zukunft, die aber eben jetzt schon anbricht. Sie deuten an, dass es um ein anderes Tun und Machen der Ehrenamtlichen geht, um ein Abschiednehmen vom Gedanken, dass die Kirche eine hauptamtliche Versorgung überall und zu jeder Zeit noch wird gewährleisten können. An dieser Stelle erlebe ich einen weiteren blinden Fleck in den gegenwärtigen Debatten. Alle wissen um die deutliche Abnahme des hauptamtlichen Personals, aber was das wirklich für unsere Kirche in der Fläche bedeutet und welche Auswirkungen dies auf Haupt- und Ehrenamt hat,

⁷⁷ Siehe Landeskirchen unterwegs Teil X, Seite 16f

⁷⁸ [260423_syn2601_TOP_01_Personalbericht.pdf](#), Seite 5

⁷⁹ [Evangelische Kirche leidet unter Personalmangel](#)

das wird noch zu wenig oder gar nicht bedacht. Die EKM deutet die Richtung und die Konsequenz hier schon an, ich greife dies in Punkt 8 noch einmal gesondert auf.

Zur EKKW ist noch folgendes wichtige Synodalentscheidung anzufügen:

„Ab 2029 werden neue Pfarrerinnen und Pfarrer in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck ausschließlich privatrechtlich angestellt statt im öffentlich-rechtlichen Dienst zu stehen. Das hat die Landessynode am 24. April beschlossen. Ziel ist es, Hierarchien und Statusunterschiede im Verkündigungsdienst abzubauen, erläuterte Prälat Burkhard zur Nieden. Künftig solle die kirchliche Arbeit stärker in multiprofessionellen Teams gestaltet werden.“⁸⁰

Damit hat nach Anhalt die zweite Landeskirche eine solche Neuausrichtung beschlossen. Es ist damit zu rechnen, dass die rheinische Kirche im Januar 2027 folgen wird. Die Verschiedenheit innerhalb der Landeskirchen wächst dadurch und schafft neue Ungleichzeitigkeiten, aber es können auch neue Erfahrungen gesammelt werden. Es wird sehr spannend sein, ob die betreffenden Landeskirchen jeweils eine Abnahme (oder gar eine Zunahme?) bei ihrem Nachwuchs bekommen werden oder ob dieser Beschluss eventuell auch keinen nennenswerten Einfluss auf die Personalgewinnung haben wird.

In diesem Zusammenhang ist mir die Erwähnung einer Umfrage der Nordkirche unter ihren Theologiestudierenden sehr wichtig, denn sie hilft, blinde Flecken in Bezug auf eben diesen Nachwuchs aufzuhellen. Ich kann nur empfehlen, die wunderbare Darstellung und Auswertung zu lesen. An der Befragung, die von Ende 2024 bis Februar 2025 andauerte, haben teilgenommen 225 Studierende der Nordkirchen-Universitäten in Rostock, Greifswald, Kiel und Hamburg sowie Studierende, die auf der Liste der Nordkirche geführt werden. Ziel der Erhebung war es, ein besseres Verständnis dafür zu gewinnen, warum Theologiestudierende aktuell besonders häufig Zweifel äußern, ob der Pfarrberuf der richtige Weg für sie ist.⁸¹

Ich greife hier nur die Darstellung der 10 Gründe für und der 10 Gründe gegen die Ergreifung des Pfarrberufs heraus und möchte das Augenmerk auf die drei Hauptgründe lenken, die für die Studierenden gegen den Eintritt in den Pfarrdienst sprechen. Diese Aussagen müssen sich ja nicht mit der Realität draußen vor Ort decken, aber als Annahmen, Auffassungen und Bilder der Studierenden über die Situation in den Gemeinden und Konventen sind sie sehr gewichtig.

⁸⁰ [EKKW Website: EKKW reformiert Dienstverhältnisse: Neue Pfarrpersonen ab 2029 privatrechtlich](#)

⁸¹ [Ergebnisse von Umfrage-zu-Gruenden-gegen-den-Pfarrberuf](#), Seite 1

Top 10 Gründe FÜR den Pfarrberufe

- 1 Sinnhaft und bedeutsam arbeiten
- 2 Eigene Akzente setzen können, ein eigenes Profil entwickeln
- 3 Vielfältige Tätigkeiten / Abwechslungsreicher Alltag
- 4 Eine glaubwürdige Kirche repräsentieren
- 5 Eigene Talente einbringen zu können
- 6 Mit (unterschiedlichen) Menschen arbeiten
- 7 Eine moderne Form von Kirche repräsentieren
- 8 Berufliche und finanzielle Sicherheit
- 9 Zukunft der Kirche mitgestalten können
- 10 Teamarbeit

Top 10 Gründe GEGEN den Pfarrberuf

- 1 Sorge vor Kolleg*innen/Leitungspersonen, die nicht offen für Veränderungen sind
- 2 Sorge, in einer Region gegen den eigenen Willen leben zu müssen
- 3 Sorge vor Gemeinden, die nicht offen für Veränderungen sind
- 4 Potenzielle Zuständigkeit für immer größere/mehrere Gemeinden
- 5 Wenig Transparenz in den kirchlichen Strukturen
- 6 Sorge vor Überforderung und permanentem Stress (Burnout-Gefahr)
- 7 Keine freie Bewerbungsmöglichkeit im Vikariat und Probedienst
- 8 Sorge vor dem Examen
- 9 Viele "uneigentliche" Tätigkeiten (Verwaltung, Baumaßnahmen...)
- 10 Für Bereiche verantwortlich zu sein, die nicht den eigenen Talenten entsprechen

Die Bayern haben in ihrem Grundsatzbeschluss vier Daten in den Mittelpunkt gestellt: Gemeindemitglieder, Finanzen, Personal und die Gebäude, wobei man dort von 50% weniger Gebäuden ausgeht, die man finanziell noch wird unterhalten können.⁸²

Das Gebäudethema ist unweigerlich mit Fragen des Klimaschutzes verbunden und damit mit einem hohen Investitionsbedarf in die Gebäude, die längerfristig erhalten bleiben sollen. Ich habe schon häufiger angemerkt, dass ich in diesem Bereich nicht erkennen kann, dass dieser Investitionsbedarf auch nur halbwegs durch hinterlegte bzw. vorhandene Finanzen abgedeckt werden kann. Hier ist längst ein neuer blinder Fleck entstanden. Ich meine nach wie vor, dass die ehrgeizigen Klimaschutzgesetze gegenwärtig nicht eingehalten werden können. Es fehlt an Personal und Geld. Das aber kann sich sehr bald als weiterer Vertrauensverlust gegenüber den Kirchen erweisen.⁸³

Immerhin: Alle Landeskirchen haben gemerkt, dass die gegenwärtige Struktur nicht aufrechterhalten werden kann. Die knapper werdenden Ressourcen ermöglichen dies nicht mehr. Neben einem Überblick darüber, was gerade auf welcher Ebene vonstattengeht, ist es besonders interessant auf die 4 unterschiedlichen Vorgehensweisen in den Landeskirchen einzugehen, mit denen die Strukturveränderungen angegangen werden.

⁸² [Verzicht als Chance: Wie Bayern Kirchen reduziert und Gemeinden stärkt | Sonntags](#)

⁸³ Siehe auf meiner Homepage meine Bemerkungen zur EKH und der Nordkirche, die als Beispiele für meine Wahrnehmung genannt werden: <https://kirchedermenschen.de/wp-content/uploads/2026/04/Klima-Auf-dem-Weg-zu-Landeskirchen-unterwegs-Teil-10.pdf>

5.) 4 Vorgehensweisen der Strukturveränderung

Ich gehe von der Dreigliedrigkeit im Aufbau der Evangelischen Kirche aus:

- Landeskirche,
- Kirchenkreise (=Dekanate, =Propsteien, =Dekanatsbezirke),
- Kirchengemeinden.

Alle drei Strukturelemente besitzen in der Regel bislang den Status einer Körperschaft des öffentlichen Rechts haben.

Landeskirchen: Die Zahl von 20 Landeskirchen besteht in der EKD seit 14 Jahren. Im Jahr 2012 ist die Nordkirche entstanden. Während die deutliche Abnahme der Zahl der Kirchenkreise und der Kirchengemeinden als Körperschaften des öffentlichen Rechts vor allem auch mit der Abnahme der Gemeindemitgliederzahlen zu tun hat, spielt das offenbar auf der Ebene der Landeskirchen keine Rolle. Ende des Jahres 2012 zählte man in der EKD noch 23,36 Millionen Gemeindemitglieder, Ende des Jahres 2025 waren es noch 17,4 Millionen. Obwohl also jedes 4. Gemeindemitglied seit 2012 verloren gegangen ist, sind alle 20 Landeskirchen noch vorhanden. Aus meiner Sicht noch viel schlimmer: Die allermeisten Leitungen auf dieser Ebene meinen auch, dass dies so bleiben solle. Nur die Pfälzer Landeskirche hat dies in einem Eckpunktepapier ausdrücklich anders formuliert und auch in der kleinsten Landeskirche der EKD, in Anhalt, weiß man, dass eine Fusion irgendwann anstehen könnte. Aber jetzt schon haben 8 der 20 Landeskirchen weniger als 500.000 Mitglieder, im Jahr 2040 werden das sicherlich mindestens 12 sein. Und während jetzt 2 Landeskirchen unter 100.000 Mitglieder haben, werden es dann sehr wahrscheinlich 5 sein. Und alles soll so weitergehen wie es seit 2012 ist?

Wie schwierig die Situation ist, zeigt der Prozess der Landeskirche Schaumburg-Lippe exemplarisch sehr deutlich. Diese Landeskirche hat gegenwärtig gerade mal noch knapp über 40.000 Gemeindemitglieder und befindet sich in einem umfangreichen Veränderungsprozess mit einer Vielzahl an Arbeitsgruppen und behauptet in der Prozessbeschreibung:

„Langfristige Szenarien zeigen: Einheiten in der Größe unserer Landeskirche gelten auch 2040 als zukunftsfähig und werden in regionalen Verbünden zusammenarbeiten. Eine Fusion hingegen wäre ein enorm aufwändiger Prozess, der viele Kräfte binden würde.“⁸⁴

Mir sind solche Szenarien für eine Landeskirche (!) nicht bekannt. Und ja, das Argument des aufwändigen Prozesses einer Fusion ist sicher richtig. Aber wird man damit den zukünftigen Anforderungen auch gerecht, wenn man mit Blick auf mangelnde Ressourcen jetzt Fusionsüberlegungen zurückstellt? In allen Landeskirchen werden die Ressourcen auch für Leitung und Verwaltung zurückgehen, d.h. viel weniger Personen sollen dann irgendwann das tun, wovon man jetzt sagt, dass man gegenwärtig keine Kräfte dafür haben würde. Und auch andere Behauptungen in den FAQ lesen sich erstmal gut, müssen sich aber erst noch erweisen. Ob dort „schnelle Veränderungsprozesse unter Beteiligung aller“⁸⁵ tatsächlich auch zur Vermeidung von „Reförmchen-Erschöpfung“ durch lange Diskussionen mit geringen Ergebnissen“⁸⁶ führen, das halte ich für sehr fragwürdig.

Tatsache ist: Die Landeskirchen beschäftigen sich alle vor allem damit, ihr „eigens Haus“ in Ordnung zu bringen. Ob Fusionen zwischen einzelnen Landeskirche der richtige Weg in die Zukunft wären, halte

⁸⁴ [FAQ Kirchenentwicklung - Ev.-Luth. Landeskirche Schaumburg-Lippe](#) und dort zur Frage, warum man nicht mit einer anderen Landeskirche fusionieren solle.

⁸⁵ Ebenda zum Punkt: Vorteile der Landeskirche

⁸⁶ Ebenda zur Frage: Was man vermeiden wolle.

ich selbst für fragwürdig.⁸⁷ Aber die jetzt oft zu hörende Rede vom „stellvertretenden Handeln der Landeskirchen“ ist nichts anderes als das, was man den Kirchengemeinden lange Zeit empfohlen hat: Kein Vollprogramm mehr, miteinander viel mehr absprechen usw. Auf der Ebene der Kirchengemeinden hat sich aber doch schon gezeigt, wie mühevoll und langwierig auch das ist. Es wäre sicher gut, wenn man angesichts des zunehmenden Drucks der Ressourcenverknappung sich viel stärker damit beschäftigen würde, was die Vielfachstrukturen der Landeskirchen und nicht miteinander abgestimmten Prozesse kosten. Es müsste selbstverständlich werden, für alle Prozesse und Entscheidungen die Mehrkosten zu berechnen, die entstehen, weil es in der Regel nur Einzellösungen für die je eigene Landeskirche sind. Allein das Nebeneinander der Digitalisierungsstrategien, das Anschaffen von Hard- und Software jeweils nur für die eigene Landeskirche, das Weiterbestehen der zentralen Gehaltsabrechnungsstellen je Landeskirche sind für mich nur Beispiele für das teure Nebeneinander. Hier wäre ein Optimierungsvorgang die sofort anzustrebende Minimallösung.

Es braucht darüber hinaus aus meiner Sicht aber das Verhaltensmuster 4 hier besonders. Miteinander abgestimmt werden Bildern aus der weiteren Zukunft entworfen, um jetzt schon auf gemeinsam verabredete Ziele zuzugehen. Wie soll die Evangelische Kirche im Jahr 2040 in allen Bereichen mit Fachstellen, Zentren, Akademien, Landeskirchen usw. aussehen? Dann geht es primär nicht mehr um kleinteilige Fusionen aus der größer werdenden Not heraus. Dann würde es um das Zeichnen von Bildern gehen, die auch in 15 Jahren noch eine gute Struktur des Lebens dieser Kirche ermöglichen. Aus meiner Sicht werden die Landeskirchen sich letztlich überflüssig machen, weil die meisten Aufgaben in starken Kirchenkreisen bzw. Regionalgemeinden ausgefüllt werden (siehe unten). Für das Entwerfen von „Skizzen aus der Zukunft“ sehe ich als Organe vor allem den Rat der EKD und die Kirchenkonferenz genauso in der Pflicht wie eine EKD-Synode, die kritisch nachfragt und initiativ wird, und nicht zuletzt ein Kirchenamt der EKD, das sich generell genauso mutig und deutlich nach vorne wagt, wie es Stephan Schaede in der Frage nach der Zukunft der theologischen Fakultäten getan hat.

Kirchenkreise: Ein kleiner Überblick über die Entwicklungen in den Landeskirchen zeigt die klare Tendenz: Die Zahl der Kirchenkreise verringert sich überall deutlich. Die Landeskirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz z.B. hatte bei ihrer Gründung im Jahre 2004 insgesamt 40 Kirchenkreise. Zum 1. Januar 2026 war diese Zahl auf 26 geschrumpft.⁸⁸ In der Evangelischen Kirche im Rheinland sind für das Jahr 2000 47 Kirchenkreise verzeichnet⁸⁹, zum 1. Januar 2026 waren es noch 34.⁹⁰ Die westfälische Landeskirche zählte bis zum Jahr 2000 insgesamt 33 Kirchenkreise, zum 1. Januar 2026 waren es noch 26.⁹¹

Und ein Blick auf die aktuelle Berichterstattung zeigt auf, dass diese Entwicklung weitergeht:

So beraten die vier Kirchenkreise Grafschaft Schaumburg, Neustadt-Wunstorf, Nienburg und Stolzenau-Loccum (Landeskirche Hannovers) die Grundlagen für einen möglichen gemeinsamen Kirchenkreis Leine-Mittelweser,⁹² in der Mitteldeutschen Kirche fusionieren zum 1.1.2027 die drei Kirchenkreise Bad Frankenhausen-Sondershausen, Mühlhausen und Südharz zum neuen Kirchenkreis Nordthüringen, in Bayern heißt es mit Blick auf den 1.1.2028 z.B.:

„Aus drei mach eins: Fusion der Dekanatsbezirke Gunzenhausen, Weißenburg und Pappenheim“⁹³

⁸⁷ Siehe meine Überlegungen „Skizzen aus der Zukunft“ [Bauer-Skizzen-aus-der-Zukunft.pdf](#)

⁸⁸ https://de.wikipedia.org/wiki/Kirchenkreise_der_Evangelischen_Kirche_Berlin-Brandenburg-schlesische_Oberlausitz

⁸⁹ <https://www.kirchenrecht-ekir.de/kabl/3300.pdf>

⁹⁰ <https://www.ekir.de/thema/landeskirche/>

⁹¹ https://de.wikipedia.org/wiki/Evangelische_Kirche_von_Westfalen

⁹² [Auf neuen Wegen: Kirchenkreis Neustadt-Wunstorf berät über Fusion mit Schaumburg, Nienburg und Loccum](#)

⁹³ [Aus drei mach eins: Fusion der Dekanatsbezirke Gunzenhausen, Weißenburg und Pappenheim | Evang.-Luth. Dekanat Weißenburg in Bayern](#)

In der rheinischen Kirche sind drei Kirchenkreise auf dem Weg zu einer Fusion zum 1.1.2029 und erläutern und begründen ihren Schritt so, dass deren Worte durchaus auf die Fusionsprozesse in den anderen Landeskirchen übertragen werden können.

„Die evangelischen Kirchenkreise Düsseldorf-Mettmann, Niederberg und Solingen wollen sich zu einem gemeinsamen Kirchenkreis zusammenschließen. Im Juni haben alle drei Kreissynoden getagt und sich zu wichtigen Fragen der geplanten Fusion geäußert. Das Ergebnis war deutlich: Eine große Mehrheit der Synodalen unterstützt den eingeschlagenen Weg.

Warum die Fusion überhaupt nötig ist

Alle drei Kirchenkreise stehen vor denselben Herausforderungen: Die Mitgliederzahlen sinken, das Geld wird knapper, und es gibt immer weniger Pfarrerrinnen und Pfarrer. Zusammen haben die drei Kirchenkreise mit ihren 29 Gemeinden derzeit rund 130.000 Mitglieder. Geht der Rückgang der letzten Jahre so weiter, wäre spätestens 2040 keiner der drei Kirchenkreise mehr allein handlungsfähig. Deshalb wollen sie sich zusammenschließen und gemeinsam stärker aufstellen.“⁹⁴

Bei diesen Fusionen geht es um ein proaktives Handeln im Angesicht bestimmter unabweisbarer Herausforderungen. Man will nicht warten bis man gezwungen wird, sondern jetzt schon gestalterisch tätig werden. Interessant ist, dass die Kirchenkreise in den aufgeführten Beispielen in der Regel selbst entscheiden, wann und mit wem sie sich jeweils zusammenschließen. In der Pfalz und in Braunschweig sind aber andere Wege der Veränderungen entschieden worden. Bevor das näher beleuchtet werden soll, ist ein Blick auf die Kirchengemeindeebene zur Vervollständigung des Bildes wichtig.

Kirchengemeinden: Die Zahl der Kirchengemeinden als Körperschaften des öffentlichen Rechts nimmt mit einer zunehmenden Geschwindigkeit ab, wobei die Unterschiede zwischen den Landeskirchen sehr groß sind. Während sich die Zahl der Kirchengemeinden mit diesem Rechtsstatus in den vergangenen 2 Jahren insgesamt um 1000 verringert hat, waren es in 6 Jahren zuvor insgesamt 2000. Während sich die Zahlen in Schaumburg-Lippe gar nicht und in Bayern über 10 Jahre hinweg kaum verändert haben, haben sie sich in der EKBO und in Sachsen mehr als halbiert. Eine deutliche Abnahme haben sich im Jahr 2025 vor allem auch für Württemberg und Hessen-Nassau ergeben.

Die folgende Grafik verdeutlicht die Entwicklung für jede einzelne Landeskirche:⁹⁵

Gliedkirche	Kirchengemeinden			
Ende	2015	2023	2024	2025
Anhalt	144	125	125	123
Baden	497	473	458	458
Bayern	1.538	1.533	1.530	1524
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz	1.305	941	694	520
Braunschweig	401	268	268	263
Bremen	64	60	52	52
Hannover	1.406	1.350	1.327	1321
Hessen und Nassau	1.168	1.092	1.070	1018

⁹⁴ [Drei Kirchenkreise, ein gemeinsamer Weg: Wie es mit der Fusion weitergeht - Kirche-Velbert.de](https://www.kirche-velbert.de)

⁹⁵ [Kurzbericht Kirchenmitglieder Stand 31.12.2025, Ausgabe Juli 2026](#)

Kurhessen-Waldeck	795	685	663	619
Lippe	69	65	65	65
Mitteldeutschland	1.973	1.757	1.734	1715
Nordkirche	1.028	881	877	850
Oldenburg	117	110	107	107
Pfalz	413	388	385	374
Reformierte Kirche	146	142	141	136
Rheinland	729	627	605	576
Sachsen	756	317	314	289
Schaumburg-Lippe	22	22	22	22
Westfalen	514	442	431	422
Württemberg	1.317	1.169	1.146	982
EKD insgesamt	14.412	12.447	12.014	11.436

In den Landeskirchen kann man im Moment 4 Modelle unterscheiden, wie mit der Struktur der Kirchenkreise, aber vor allem auch der Kirchengemeinden umgegangen wird. Auf der Ebene der Kirchengemeinde ist die Veränderung mitunter auch mit einem Statuswechsel der Körperschaft verbunden.

Die Palette reicht von

- 1.) landessynodal beschlossenen Gesetzen zur verbindlichen (!) Umsetzung in der gesamten Fläche; (Pfalz, Braunschweig, Sachsen, EKBO, Bayern, Hessen-Nassau);**
- 2.) über Beschlüsse, die nur Teile der Fläche einer Landeskirche betreffen (Baden);**
- 3.) über das Einräumen von Gestaltungsmöglichkeiten für die Organisation der mittleren Ebene und in Kooperationsräumen; (Hannover, Rheinland, Westfalen)**
- 4.) bis hin zu Entwicklungen, die von der Gemeindeebene initiiert werden.**

zu 1.) Die erste Form besteht darin, dass die Synoden eine einheitliche und verbindliche Neuordnung für die gesamte Fläche beschließen. Es geht also um einen einheitlichen Rahmen. Innerhalb des Rahmens werden dann aber viele Möglichkeiten geschaffen, kirchliches Leben zu organisieren, wobei immer deutlicher wird, dass neben den Ortsgemeinden auch andere Formen kirchlichen Lebens, kirchlicher Gemeinschaft ermöglicht und gestärkt werden sollen.

Keine andere Landeskirche schafft verbindlich so wenige, aber große Räume mit so vielen Gemeinden wie sie die Pfalz in ihrem Eckpunktepapier beschlossen hat: Es sind nur 4 Räume. Der Zielpunkt ist im Moment, dass jede Einheit im Jahr 2035 über ca. 75.000 Gemeindemitglieder verfügt. Der Vorteil liegt auf der Hand. Diese große Struktureinheiten werden auch im Jahr 2040 und darüber hinaus noch Bestand haben. Wenn die Pfalz also diesen Weg weiter beschreitet, dann wird sie auf der Ebene der Kirchenkreise und Kirchengemeinden, sie sind ja dort deckungsgleich, eine langfristige Ordnung aufweisen. Auf der anderen Seite stellt sich natürlich die Frage der Steuerbarkeit dieser jetzt sehr, sehr großen Einheiten. Und weil in der Pfalz die durchaus kleinteiligen Kirchengemeinden als Körperschaften

des kirchlichen Rechts bestehen bleiben, könnte dort der Eindruck entstehen, dass man zwar bestimmte Rechte und Pflichten auf die Bezirksebene abtreten muss, aber eigentlich das kirchliche Leben in den Dörfern für sich so weitergehen könne. Eine der Hauptveränderungen wird aber auch hier sein, dass es gar kein hauptamtliches Personal mehr geben wird, um die Versorgung wie bisher sicherzustellen. Wie die EKM oben angeführt hat, wird es auch hier – wie überall – darauf ankommen, dass Ehrenamtliche sich für das geistliche Leben vor Ort einbringen und sich verantwortlich fühlen.

Die Braunschweiger kommen mit ihrer Neustrukturierung den Pfälzern nahe. Hier ist wichtig, dass man in der Diskussion (wie in der Pfalz) zwei Szenarien hatte. Während in der Pfalz aber nicht zuletzt aus Finanzgründen gleich der ganz große Schritt gegangen werden soll, haben sich die Braunschweiger dazu entschlossen, zunächst 4 Propsteien mit ca. 15 Regionalgemeinden mit jeweils ca. 10.000 – 15.000 Gemeindemitglieder zu gründen. Und während in der Pfalz die bestehenden Kirchengemeinden als Körperschaften des öffentlichen Rechts zu Kirchengemeinden des kirchlichen Rechts umgewandelt werden, wird es in Braunschweig keine Körperschaften des kirchlichen Rechts geben. Das soll aber die Bedeutung des kirchlichen Lebens vor Ort in den Gemeinden nicht abwerten. Das Motto lautet: Regional verwalten und lokal gestalten. Dieses lokale Gestalten umfasst dabei die Ortsgemeinden, aber eben auch neu entstehende Orte kirchlichen Lebens. Für Braunschweig gilt: Bei einer weiteren (sehr wahrscheinlichen) Abnahme der Ressourcen wird in den dreißiger Jahren geschaut, ob man nicht doch zum Szenario 2 kommen muss. Dann würden, analog zur Pfalz, nur noch 4 Regionalkirchengemeinden existieren. In beiden Landeskirchen wäre dann die Dreigliedrigkeit der Kirche durch eine Zweigliedrigkeit abgelöst: Landeskirche und „darunter“ jeweils 4 große Gemeinden. In beiden Landeskirchen hat man dann aber eine Struktur, die längerfristig „lebensfähig“ sein wird.

Die EKBO hat im Jahr 2021 nach heftigen Diskussionen eine Mindestgröße von 300 Mitgliedern pro Kirchengemeinde als Körperschaft des öffentlichen Rechts beschlossen.⁹⁶ Die Auswirkungen kann man in der Tabelle oben deutlich ablesen. In keiner anderen Landeskirche hat sich die Zahl der Kirchengemeinden so schnell verringert. Weil der Rückgang der Gemeindemitglieder sich seit dem Beschluss aber nochmal deutlich beschleunigt hat, müssen Gemeinden nach der Fusion schon bald wieder in eine neue Fusionsrunde einsteigen, um über der Mindestgröße zu bleiben. Das, so meine Erfahrung, ist besonders ermüdend. Kleinere Mindestgrößen an Gemeindemitgliedern führen sehr bald zu neuen Fusionswellen. Das will vor jeder Entscheidung gut bedacht sein.

In der EKHN ist man im Zuge der Regionalisierung einen anderen Weg gegangen, der nun auch in Sachsen und Bayern im Grundzug übernommen wird. Zentraler Bezugspunkt ist eine Mindestanzahl an Vollzeitäquivalenten, d.h. an Stellen, die in einem Raum gemeinsam ein Team bilden sollen. Im entsprechenden Papier der Landeskirche von Sachsen klingt das z.B. so:

„Ein zentraler Orientierungswert für die strukturelle Ausgestaltung einer Regionalkirchengemeinde soll daher eine Größe sein, die im Durchschnitt eine Besetzung mit etwa fünf Pfarrpersonen sowie entsprechend Gemeindepädagogik und Kirchenmusik ermöglicht. Damit wird ein realistischer und praktikabler Rahmen benannt, der Überlastungen entgegenwirkt, verlässliche Präsenz ermöglicht und teamorientiertes Arbeiten stärkt – Anliegen, die in vielen Resonanzen ausdrücklich benannt werden.“⁹⁷

Wichtig ist, dass hier in der Regel an Mindestgrößen gedacht ist, die man gerne überschreiten darf. Und zentral ist nun auch hier, ob man aufgrund dieser nach oben weitgehend offenen Vorgabe einen großen Schritt macht, um für 10 – 15 Jahre keine weitere Strukturveränderung, d.h. keine weitere Fusion vornehmen zu müssen, oder man nur diese Mindestgröße als Maßstab nimmt. Dann wird man sich sicher in wenigen Jahren erneut strukturell verändern müssen. Die genannten Landeskirchen lassen dazu Spielraum, aber wichtig ist aus meiner Sicht, dass man die jeweiligen Konsequenzen klar benennt.

⁹⁶ [News-Detail | Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz](#)

⁹⁷ [Bericht Kirche im Wandel - final-060226.indd](#), Seite 22

Überall zeigt sich, wie belastend es ist, wenn während laufender Prozesse die Vorzeichen geändert werden bzw. sehr bald nach einer Strukturveränderung eine neue Fusionswelle ansteht. Man darf z.B. gespannt sein, wie die gerade erst entstandenen 153 Nachbarschaftsräume in der EKHN die dort anstehende neuen Einsparwelle erleben werden. Überall hat man sich dort nämlich z.B. in der Gebäudereduktion gerade erst auf die bisher geltende Richtgrößen nach z.T. schwierigen Diskussionen untereinander verständigt. Folgt nun die nächste Reduktionswelle? Man merkt in allen Bereichen: Kleine Schritte führen sehr schnell zu großer Ermüdung. Große Schritte gleich zu Beginn erscheinen dagegen manchen als nicht gangbar. Es ist überall ein Abwägen notwendig.

In Bayern kommt dazu, dass dort der Körperschaftsstatus ihrer 1500 Kirchengemeinden nicht angetastet werden soll und „darüber“ ca. 220 Regionalgemeinden auch als Körperschaften des öffentlichen Rechts installiert werden sollen. Überall stellt sich bei den Neuaufstellungen die Frage, was die neuen Körperschaften an Befugnissen übertragen bekommen und welche direkt vor Ort belassen werden. Genau an dieser Linie entlang laufen im Moment die meisten Diskussionen: Wer darf was bestimmen? An der Entwicklung in Bayern kann man noch ein weiteres Grundproblem gut ablesen. So wurde dort lange Zeit damit abgewartet, den Fusionen der Dekanate einen klaren Rahmen zu geben. Wo man aber auf sehr lange auf Freiwilligkeit setzt, kann man erleben, dass Veränderungen sehr ungleichzeitig geschehen. Einige Einheiten werden sich schnell mit anderen proaktiv einig. Andere dagegen verharren und bleiben im Verhaltensmuster 1, im „Totstellen“. So wird in einem System mit der Zeit die Verschiedenheit größer und es wird immer schwerer, irgendwann wieder verbindliche Rahmensetzungen in das System einzutragen.

Zu 2.) Die zweite Form haben die Badener schon lange in der Praxisanwendung. Dort mussten die Kirchengemeinden in den fünf größeren Städten vor über 20 Jahren eine Körperschaft des öffentlichen Rechts bilden, die Gemeinden in den anderen Dekanaten konnten das auch tun, mussten es aber nicht. Die zweite Form lautet in Kurzform: Als Landeskirche gibt man eine verbindliche Struktur einigen vor, andere können, müssen aber nicht.

An dieser Stelle eine biographische Notiz: Ich war Dekan und Gemeindepfarrer in Heidelberg, als dort die eine Kirchengemeinde als Körperschaft des öffentlichen Rechts installiert wurden. Die Verwaltung wurde zentralisiert. Ansonsten aber blieb in dieser ersten Phase eigentlich alles beim Alten. Die Gemeindemitglieder haben davon oft gar nichts mitbekommen und die Haupt- und Ehrenamtlichen haben ihr Kirchturmdenken in der Regel weiter gepflegt. Sie hatten per Rechtsverordnung ein großes Budget und überhaupt ganz weitgehende sonstige Befugnisse für sich geregelt. Diese Erfahrung ist auch der Grund, warum ich der Meinung bin, dass die Strukturdebatte, und die kreist ja vor allen Dingen um die Körperschaftsfrage für die Gemeinden, aus meiner Sicht an Bedeutung überschätzt wird. Ob die Veränderungen in der Kirche gelingen, und zwar sowohl im Bereich der Kirchenentwicklung, der geistlichen, theologischen Weiterentwicklung unserer Kirche-Seins, wie auch ob unsere Veränderungen in der Struktur der Organisation gelingen, entscheidet sich nicht an der Frage, welchen Körperschaftsstatus Gemeinden innehaben. Eine reine Strukturveränderung ist auch noch keine Transformation. Tiefgreifende Veränderungen in der Struktur wie z.B. die Veränderung in der Körperschaft können bei einer reinen Optimierung steckenbleiben und gerade so das Kirchturmdenken fortführen. Die Frage der Transformation hängt eben nicht nur an Frage der Struktur, sondern ganz stark an Fragen der Kultur, der Haltungen in und mit denen wir Kirche sind (siehe unten).

Zu 3.) Die dritte Form findet man im Moment in Hannover, im Rheinland, in Westfalen: Neustrukturierungen werden ermöglicht, wenn sie denn von den Kirchenkreisen und Gemeinden vor Ort gewünscht werden. In Kurzform: Niemand muss (im Moment), aber wenn man will, dann soll man können. Dort geschieht perspektivisch das, was oben schon für Bayern konstatiert wurde. Einige Kirchenkreise setzen sich in Bewegung, gehen Fusionen mit anderen ein, bilden z.T. sehr große neue Einheiten und andere verharren in ihrer bisherigen Größe, aber werden durch die allgemeine

Entwicklung schnell immer kleiner. Versucht Leitung hier nicht mit allen Beteiligten eine Art Landkarte zu zeichnen, dann wird man die Unwuchten nicht mehr aus dem System bekommen und in Kauf nehmen müssen, dass die Ungleichheit und die Ungleichzeitigkeit mit der Zeit immer größer werden.

Zu 4.) Die vierte Form ist die für mich im Moment spannendste. Gemeinden und Kirchenkreise in immer mehr Landeskirchen wollen von sich aus zu einer Körperschaft des öffentlichen Rechts verschmelzen. Zuerst war das in Städten aufgekommen: Dortmund, Essen, Düsseldorf. Dann hat sich das auch Lübeck-Lauenburg, ein zugleich städtisch und ländlicher Kirchenkreis, als Möglichkeit überlegt. Beschlossen ist dort aber noch nichts. In der EKHN dagegen haben zwischenzeitlich die 15 Kirchengemeinden in Mainz gerade beschlossen, eine Gesamtkirchengemeinde zu werden. Als Begründung für diesen großen Schritt wird ebenfalls der langfristige Bestand angegeben, den diese Struktur haben wird. Es heißt dort:

*„Die Gründung der Gesamtkirchengemeinde reagiert auf sinkende Mitgliederzahlen und knappe finanzielle Mittel. Sie schafft eine tragfähige Struktur, die langfristig Bestand hat. Gleichzeitig bleibt die Kirche nah bei den Menschen – durch die gewählten Ortskirchengemeinden in den Stadtteilen und den Kommunen um Mainz“.*⁹⁸

Im nicht fernen Dekanat Alzey-Wöllstein haben (vorwiegend dörflich geprägte) 50 Kirchengemeinden alle einzeln für sich beschlossen, sich ebenfalls zu einer Gesamtkirchengemeinde zusammenzufügen. In 50 Kirchenvorständen wurde mit Mehrheit entschieden, die Verantwortung über Gebäude, Personal und Finanzen an den Gesamtkirchenvorstand abzugeben. Es heißt dort:

*„Dieses neue Modell bringt wesentliche Vorteile für die Kirchengemeinden im neuen Nachbarschaftsraum. So werden beispielsweise viele Verwaltungsaufgaben an die neu zu bildende Gesamtkirchengemeinde abgegeben. Auch wird künftig nicht mehr für jede Ortskirchengemeinde ein Haushalt aufgestellt, sondern nur noch für die Gesamtkirchengemeinde. Vor Ort können die Pfarrerinnen und Pfarrer gemeinsam mit den Ortskirchenvertreter*innen das gottesdienstliche Leben und die Gottesdienstordnung, die Seelsorge, Angebote religiöser Bildung, diakonische Aufgaben und gesellschaftliche Verantwortung sowie die ökumenische Zusammenarbeit ausgestalten.“*⁹⁹

Vor Ort will man nun endlich Zeit haben das zu machen, wofür die meisten Mitglieder in den Kirchenvorständen auch einmal angetreten sind, nämlich sich für das Leben der Gemeinde vor Ort zu engagieren. Wenn man nun nach den Gründen fragt, warum dies z.B. in einer so ländlich geprägten Gegend wie in Alzey möglich geworden ist, dann darf man nicht nur auf strukturelle Erfordernisse schauen, sondern dann kommt ein Element ins Spiel, das bei jeder Transformation eine ganz entscheidende, leider oftmals unterschätzte Rolle spielt: die Kultur.

6.) Kulturfragen werden (endlich) wichtiger

Der Gründung der großen Gesamtkirchengemeinde in Alzey vorausgegangen war in diesem Dekanat im Jahr 2018 die Gründung einer sogenannten „GÜT“, einer gemeindeübergreifenden Trägerschaft über die Kindertagesstätten.

„Seit 2018 gibt es im Evangelischen Dekanat Alzey-Wöllstein zur Professionalisierung, Qualitätsentwicklung, Steuerung und Entlastung der Arbeit der Kindertagesstätten (Kita) eine Gemeindeübergreifende Kita-Trägerschaft (GÜT). Sie versteht sich als Unterstützungssystem, das seine Arbeit als Dienstleistung für die Kirchenvorstände und die Kindertagesstätten anbietet. Dazu gehören

⁹⁸ ["Mainz wird eins". Mainzer Kirchengemeinden vereinen sich zur Evangelischen Gesamtkirchengemeinde Mainz](#)

⁹⁹ [Artikel Detail: Evangelisches Dekanat Alzey-Wöllstein](#)

Beratung, Koordination, Verwaltung, Haushaltsplanung, Vertragssachen, Anträge aller Art, Geschäftsführung und Vernetzung.“¹⁰⁰

Vor Ort kann man hören, dass es gegen die Gründung Widerstand gab. Man befürchtete: „Die nehmen uns die Kita weg“, „Da haben wir dann in der Kita nichts mehr zu sagen“. Heute sind die GÜT und vergleichbare Trägerschaften in vielen Landeskirchen ein Erfolgsmodell geworden, wenn die Gemeinden vor Ort die Verantwortung für die religionspädagogische Begleitung der Kinder, der Teams behalten dürfen und die Kita lebendige Teile der Gemeinde bleiben oder werden können. Das aber ist bei dieser Neustrukturierung fast überall der Fall. Bei den Trägerschaftsmodellen geht es um eine Arbeit, die einerseits Kitas professioneller betreibt und sich andererseits als Dienstleister insbesondere für Kirchenvorstände versteht. Mit solchen Erfahrungen im Rücken verändert sich die Diskussionslage. Dann heißt es nämlich: „Also wenn das genauso wird wie mit der GÜT, dann ist es ok, dann ist es sogar eine wirkliche Entlastung“.

An diesem Beispiel wird deutlich, dass Transformation viel mehr ist als das Neufassen einer Struktur. Es geht um das Einüben einer neuen Kultur, einer Kultur der Ermöglichung: Vor Ort geht es um das konkrete Gestalten des geistlichen, des kirchlichen, des gemeinschaftlichen Lebens. An anderer Stelle darf dann das Administrative gesteuert und entschieden werden. Genau das ist für mich bei der Diskussion um den Körperschaftsstatus gegenwärtig mitzudenken und auf den Weg zu bringen. Aussagen wie „Entmachtung“ und „Enteignung“ der Gemeinde vor Ort stehen schnell als Vorwurf im Raum, wenn es darum geht, den Körperschaftsstatus des öffentlichen Rechts an einen größeren Verbund abzugeben. Insbesondere in Bayern und Sachsen gibt es im Moment dagegen heftigen Gegenwind. Ein „weiter so“ wie bisher ohne Veränderung des Körperschaftsstatus würde aber bei der dort angenommenen Entwicklung bedeuten, dass die Kirchengemeinden sehr bald im Durchschnitt keine 1000 Gemeindemitglieder mehr zählen würden (und viele davon wären noch wesentlich kleiner), aber alle Pflichten einer Körperschaft des öffentlichen Rechts weiter erfüllen müssten. Zudem gibt es auch schon heute nicht mehr genug hauptamtliches Personal, um die traditionelle Parochie mit einer Pfarrperson auszustatten. Es gibt auch nicht mehr den Nachwuchs, der als Allrounder oder Einzelkämpfer:in allein in einer Gemeinde arbeiten will. Und die Gebäudekonzeptionen unter Berücksichtigung der Klimaschutzziele werden an vielen Stellen dazu führen, dass nicht mehr überall eine Kirche, ein Gemeindehaus und ein Pfarrhaus unterhalten werden können. Es ist aus meiner Sicht richtig, wenn in Sachsen, wie oben beschrieben, ein Baumoratorium verhängt wird, um jetzt Investitionen in Gebäude zu verhindern, die man gar nicht mehr lange in Gebrauch haben wird. Ich erlebe überall, dass man um die Bedeutung der lokalen Gestalt, der Gemeinde vor Ort weiß. Ich erlebe aber auch, dass zunehmend mehr deutlich wird, dass neben der Gemeinde vor Ort weitere kirchliche Orte treten sollen, und zwar analog und digital. Das kirchliche Leben wird bunter. Hier bei dem Verständnis von Gemeinde nur als Parochie zu bleiben, wird diesen Veränderungsnotwendigkeiten nicht gerecht.

Man muss sich weiter klarmachen, dass hinter diesen Vorwürfen der „Enteignung“ und „Entmachtung“ ein ganz weltliches Verständnis von Besitz steht und damit oftmals kein geistliches Verständnis einer Gemeinde als Gemeinde Jesu Christi in den Vordergrund gestellt wird. Um es noch härter und deutlicher zu formulieren: Die Möglichkeit als Kirche in jedem Dorf und in jedem Stadtteil Körperschaft des öffentlichen Rechts zu werden, hat uns im Verständnis dessen, was eine Gemeinde ausmacht, sehr stark an eine bestimmte staatliche Rechtsform gebunden. Davon loszukommen und an geistlicher Tiefe im Verständnis von Gemeinde zu gewinnen, ist wichtig. Davon wird abhängen, ob wir in der Kirche zu

¹⁰⁰ [GÜT - Gemeindeübergreifende Trägerschaft: Evangelisches Dekanat Alzey-Wöllstein](#)

einer wechselseitigen Kultur der Ermöglichung kommen. Klar muss aber auch sein, dass Strukturveränderungen ohne Veränderungen der Kultur bestenfalls Optimierungen bringen werden. Ein Gradmesser für das Voranbringen einer Kultur der wechselseitigen Ermöglichung sind die Veränderungen, die gegenwärtig für den sehr wichtigen Bereich der Verwaltungen angedacht werden.

7.) Die Verwaltungsveränderungen bringen Entlastung

In fast allen Landeskirchen geht es mittlerweile auch um Veränderungsprozesse in der Verwaltung. Dabei lassen sich überall gleiche Zielsetzungen ermitteln. Es geht meist

- um eine Vereinheitlichung (=Standardisierung),
- um mehr und bessere Digitalisierung,
- um eine Professionalisierung und Qualitätsverbesserung,
- um eine Entlastung von Ehrenamtlichen und Mitarbeitenden und es geht nicht zuletzt
- um Einsparungen, die mindestens bei 30% der gegenwärtigen Kosten angesetzt werden.

Im Folgenden sind mir zunächst besonders die Links zu den weiterführenden Informationen wichtig.

Baden

In Baden ist man schon sehr weit mit der Bildung von Dienstleistungszentren:

„Kern des Konzepts ist die Bildung von drei regionalen Dienstleistungszentren (DLZ) in Südbaden, Mittelbaden und Nordbaden. Diese Zentren haben als Nachfolgeorganisationen der bisher neun VSA (sb: Verwaltungs- und Serviceämter) und fünf EKV (sb: Evangelische Kirchenverwaltungen) zum Ziel:

- *gleichgelagerte Verwaltungsprozesse einheitlich zu bearbeiten,*
- *Synergien besser zu nutzen,*
- *Gemeinden, Ehrenamtliche und Mitarbeitende zu entlasten.“¹⁰¹*

Württemberg

„Die Zielsetzung der Verwaltungsmodernisierung in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg ist, die kirchliche Verwaltung zu modernisieren und effizient zu gestalten. Ein gut funktionierendes lokales Gemeindebüro, unterstützt von einer starken Regionalverwaltung sowie die Einführung moderner, digitaler Strukturen und die Vernetzung der Verwaltung bilden die Grundpfeiler dieser Reform.

Was wollen wir erreichen?

- *Bündelung von Verwaltungshandeln, um Kirchengemeinden und Pfarrämter möglichst weitgehend zu unterstützen*
- *Digitalisierung und Vernetzung der Verwaltung*
- *Klare und verlässliche Perspektiven für die Mitarbeitenden im Verwaltungsbereich“¹⁰²*

Kurhessen-Waldeck

„Die vier Grundsätze:

- 1: Eine Kirchenverwaltung der Zukunft für die EKKW*
- 2: Eine Anstellungsträgerschaft*
- 3: Eine Finanzierung*
- 4. Dezentral in Regionen an mehreren Standorten*

¹⁰¹ [Zukunftskonzept VSA/EKV](#)

¹⁰² [Wir für die Kirche - Verwaltung modernisieren | Ev. Landeskirche in Württemberg](#)

Die drei Leitplanken:

1: Kernbereiche qualitativ und regional sichern

2: Spezialisierungen bilden

3. Bündelungsfunktionen, Beratung und Aufsichtsfunktionen effizient gestalten

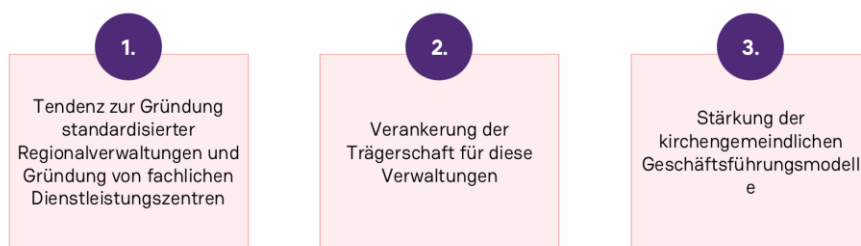
In einer schlanken Kirchenverwaltung sollen Doppelstrukturen abgeschafft und die Normendichte reduziert werden. Die Verwaltung bleibt dezentral organisiert, agiert aber als eine Einheit, um Ressourcen effizient zu nutzen, standardisiert zu arbeiten und die heutige heterogene Struktur von Verwaltungsstellen unterschiedlichster Größe zu überwinden.“¹⁰³

Bayern¹⁰⁴

Auch in Bayern ist eine Strukturreform der Verwaltung in Vorbereitung, die drei Kernpunkte aufweisen wird:

Wesentliche Merkmale einer erfolgversprechenden Strukturreform

In den Untersuchungen unserer Arbeitsgemeinschaften haben sich drei besonders erfolgversprechende Merkmale einer Strukturreform herauskristallisiert:



Grundsätzlich beschlossen ist schon eine Reform der „Verwaltung in der Fläche“. Dazu heißt es:

„Die bisher bestehenden zwölf Verwaltungsverbünde mit 34 Verwaltungseinrichtungen sollen ab 2027 zu acht Regionalverwaltungen zusammenwachsen, die alle nach einheitlichen Standards arbeiten.“¹⁰⁵

Besonders wichtig wird aber auch die Stärkung des Geschäftsführungsmodells sein. In der letzten Ausgabe von „Landeskirchen unterwegs“ habe ich schon eine Umfrage unter den geschäftsführenden Pfarrpersonen in Bayern aus dem Sommer 2025 besprochen.¹⁰⁶ Die Auswertung ergab, dass die fast 1000 Pfarrer:innen aus diesem Personenkreis etwas über 14 Stunden an Verwaltungstätigkeit pro Woche ausführen. Zielsetzung der Verwaltungsreform ist es nun, diese Belastung um mehr als die Hälfte zu reduzieren. Ein Beispiel auf evangelisch.de belegt, dass und wie dies funktioniert. Daraus nun 2 Abschnitte:

„Harald Dreyer ist Diakon und Fachmann für Finanzen. Er leitet die Geschäfte von vier evangelischen Gemeinden im Raum Dachau. Damit entlastet er die Ortspfarrer von Verwaltungskram und Aktenbergen - ein Modell für die Zukunft?“

„Wenn hier jemand dem Pfarrer eine verstopfte Regenrinne meldet, schickt der ihn direkt zum Bauausschuss oder zu mir.“ Nur so entstehe der nötige Freiraum für die Seelsorger, sich um ihre eigentlichen Aufgaben zu kümmern. Das findet auch der Pfarrer von Petershausen, Robert Maier. Er hat das Modell des Verwaltungsdiakons in seiner Region forciert und sagt heute: „Die Entlastung ist

¹⁰³ [EKKW Website: Kirchenverwaltung der Zukunft – Reformprozess der EKKW](#)

¹⁰⁴ [02-verwaltung_30.pdf](#), Seite 16

¹⁰⁵ [Herbsttagung der Landessynode beendet: Haushalt für 2026 verabschiedet, neuer Landesstellenplan auf den Weg gebracht und Verwaltungsreform eingeleitet - ELKB](#)

¹⁰⁶ Siehe Landeskirchen unterwegs, Teil X, Seite 17

immens." Voraussetzung dafür seien aber Teamfähigkeit auf allen Seiten, Offenheit für ein neues Rollenverständnis und eine unkomplizierte Kommunikation. Geschäftsführende Pfarrer müssten "Kompetenzen klar und auch komplett abgeben". Wenn sich Pfarrperson und Verwaltungsleiter permanent "über kleine und mittlere Entscheidungen" abstimmen müssten, wäre schließlich der Entlastungseffekt futsch. Für Maier ist die Sache klar: Der Pfarrer ist Experte für Verkündigung, Seelsorge und Gemeindeaufbau. Der Verwaltungsleiter verantwortet "den operativen Gang der dazu notwendigen Geschäfte" auch in Zeiten schwindender Ressourcen und Personaldecken. Das sei "das Modell für die Zukunft, für das es keine Alternative gibt."¹⁰⁷

EKHN

Dieses Kapitel abschließend ist auf die Verwaltungsreform in der EKHN einzugehen. Nach einem im Jahr 2022 in der Synode gescheiterten ersten Anlauf, eine Verwaltungsreform auf den Weg zu bringen, wurde unter dem neuen Leiter der Kirchenverwaltung, Lars Fuchs-Esterhaus, sehr bald nach seinem Amtsantritt im Jahr 2023 ein neuer Prozess eingeleitet, der zunächst folgende 5 strategische Ziele für diese Reform erarbeitet hat und die von der Synode mit großer Mehrheit angenommen worden sind:¹⁰⁸



Basierend auf diesen Zielen wurde z.B. die Installation von Verwaltungsleitungen in allen 153 zwischenzeitlich „geborenen“ Nachbarschaftsräumen erarbeitet, die landeskirchlich finanziert mit mindestens einer 0,5 Stelle ihren Dienst tun sollen. Im Gegenzug werden die in der EKHN vorhandenen Regionalverwaltungen abgebaut. 2 Aspekte greife ich besonders heraus:

„Eine gemeinsame Kirchenverwaltung

Kern des Beschlusses ist die Zusammenführung bisher getrennter Verwaltungsstrukturen. Regionalverwaltungen und Kirchenverwaltung sollen künftig in einer gemeinsamen Organisation zusammenwirken.

Zugleich werden die bisherigen Regionalverwaltungsverbände aufgelöst. Aufgaben, Strukturen sowie weitere Zuständigkeiten werden in die neue Verwaltungsorganisation überführt.

Die rechtliche Selbstständigkeit von Kirchengemeinden, Dekanaten und kirchlichen Verbänden bleibt dabei ausdrücklich bestehen. Auch die Auswahl der künftigen Verwaltungsleitungen erfolgt weiterhin vor Ort in den beteiligten Nachbarschaftsräumen und Dekanaten.

Verwaltungsleitungen als Schlüssel der Reform

Ein zentrales Instrument der Neuordnung sind Verwaltungsleitungen in Nachbarschaftsräumen und Dekanaten.

¹⁰⁷ [Pfarrer sind für Menschen da, nicht für Excel-Tabellen | evangelisch.de](#)

¹⁰⁸ [PowerPoint-Präsentation](#), Seite 6

*Sie sollen Leitungsorgane unterstützen, Verwaltungsaufgaben koordinieren und Gemeinden im Alltag entlasten. Zugleich wurde festgelegt, dass diese Verwaltungsleitungen organisatorisch Teil der Kirchenverwaltung sind. Damit verbindet sich das Ziel, professionelle Unterstützung vor Ort mit einer einheitlichen Gesamtstruktur zu verbinden.*¹⁰⁹

Wesentlicher Erfolgsfaktor für die Annahme dieser neuen Verwaltungsstruktur war die *„Abschlussevaluation der Erprobung der Rolle der Verwaltungsleitungen in den Nachbarschaftsräumen“*¹¹⁰

Die Evaluation in 5 Nachbarschaftsräumen ergab bei den Haupt- UND Ehrenamtlichen ein sehr einhelliges Bild: Die Verwaltungsleitungen werden als wesentliche Entlastung für die eigene Tätigkeit erlebt. Jeweils über 90% der befragten Ehren- und Hauptamtlichen gaben an, dass sich der Einsatz der Verwaltungsleitungen bewährt und sich die Qualität der Verwaltungsarbeit verbessert habe. Auch über 90% der Befragten halten es für sehr wichtig, dass die Verwaltungsleitungen vor Ort sitzen.¹¹¹

All diese Aussagen und die weiteren Befunde zählen nicht nur auf die Strukturveränderungen ein, sondern auch auf eine sich ausbreitende, neue Kultur im Verwaltungshandeln der Kirche. Dabei bleibt die Rolle der Entscheidungsorgane unangetastet, sondern durch die Entlastung im Verwaltungshandeln und im operativen Geschäft wird deren strategisches Handeln in und für die Nachbarschaftsräume der EKHN gestärkt.

Ich kann nur empfehlen dieses insgesamt von pwc durchgeführte Projekt gut zu studieren.

8.) Die Stärkung des Ehrenamts läuft hin zu einer Kirche der Menschen

In mehreren Landeskirchen ist die Stärkung der ehrenamtlichen Tätigkeit als wesentlicher Aspekt in den Reformprozessen verankert. Besonders in Braunschweig und Sachsen wird zudem ausdrücklich davon gesprochen, dass die Hauptamtlichen mehr und mehr lernen müssten, Ehrenamtliche zu stärken, zu unterstützen, zu befördern. In dem Bericht „Kirche im Wandel“ aus Sachsen wird dies theologisch als wichtiger Baustein gewürdigt und nach vorne gestellt. Dort heißt es:

„Theologisch ist dieses Zusammenspiel (sb: von Haupt- und Ehrenamt) tief in unserem evangelischen Selbstverständnis verankert. Unsere evangelisch-lutherische Landeskirche lebt vom gemeinsamen Priestertum aller Glaubenden und zugleich von besonderen Ämtern und Diensten, die zur Verkündigung, Leitung und Zurüstung beauftragt sind. Diese Dienste entfalten ihre Wirkung besonders dann, wenn sie andere befähigen, ermutigen und in Verantwortung setzen. Verkündigungsbezogene Hauptämter sind unserer Auffassung nach künftig in besonderer Weise auf die Aufgabe hin zu gestalten, Ehrenamtliche zu gewinnen, qualifiziert zu begleiten, zu befähigen und in ihrer Verantwortung zu stärken.

Wo Beruflichkeit als Ermöglichungs- und Begleitdienst verstanden wird und Ehrenamt nicht nur „mitarbeitet“, sondern echte Verantwortung übernehmen kann, entstehen lebendige, belastbare und zukunftsfähige Formen kirchlichen Lebens. Solche Konstellationen stärken Identifikation, erhöhen Beteiligung und eröffnen neue Zugänge zu Menschen und Lebenswelten. Sie entlasten Hauptamtliche, ohne ihre Rolle zu schwächen, und machen Kirche zugleich vielfältiger und näher bei den Menschen.

¹⁰⁹ [ekhn2030: Weiterentwicklung der Verwaltungsstrukturen - EKHN](#)

¹¹⁰ [61407.pdf](#)

¹¹¹ Ebenda, Seite 20

Die Weiterentwicklung des Zusammenspiels von Beruflichkeit und Ehrenamt halten wir für einen entscheidenden Faktor, damit unsere kleiner werdende Landeskirche lebendig, handlungsfähig und glaubwürdig bleibt.“¹¹²

Gerade der letzte Satz macht deutlich, was passiert, wenn man „Kirchenentwicklung“ und „Ressourcensteuerung“ als zwei Seiten einer Medaille betrachtet. Dann nämlich wird man nicht umhin kommen, die tiefgreifende Veränderung aufgrund der zurückgehenden Ressourcen zu beschreiben und gleichzeitig nach neuen Modellen, Bildern, Visionen, ich würde sagen, „Skizzen“ zu suchen, um Kirche neu zu beschreiben. Wenn also auf der einen Seite Hauptamtlichkeit abnehmen wird, wenn Ressourcen geringer werden, wenn auf der anderen Seite aber Ehrenamt nicht Lückenfüller sein soll, sondern es um eine grundsätzlich neue Balance zwischen Haupt- und Ehrenamt gehen soll, dann steht Kirche vor zwei Aufgaben. Zum einen geht es um eine Neubesinnung auf das „Priestertum aller Getauften und Gläubigen“ im Rückgriff auf die reformatorische Grundlegung, aber auch um dessen Neubestimmung und Fortschreibung in veränderter Zeit. Dabei kann das „Einspielen“ von Modellen aus der modernen Zivilgesellschaft hilfreich sein.

Die DLRG jedenfalls kann Kirche ein seit über 100 Jahren bewährtes Modell aufzeigen. Die Arbeitsteilung zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen dort ist klar: Eine möglichst schlanke Verwaltung mit Hauptamtlichen unterstützt und ermöglicht, dass viele Menschen nicht nur Schwimmen lernen und ein Schwimmbad erreichen können, sondern vor allem durch eine qualifizierte Ausbildung zu Rettungsschwimmern ausgebildet werden können. Diese sind dann als Einsatzkräfte verlässlich im Einsatz und haben z.B. 2025 über 1100 mal Menschen in Lebensgefahr gerettet. So sieht die Bilanz der ehrenamtlichen Einsätze aus: ¹¹³

Einsatzkräfte

- Fast **52.000** ehrenamtliche Rettungsschwimmer im Einsatz
- Rund **2,6 Millionen** Einsatzstunden an den Gewässern
- **1.240** Freigewässer und **1.223** Schwimmbäder

dlrg.de

DLRG

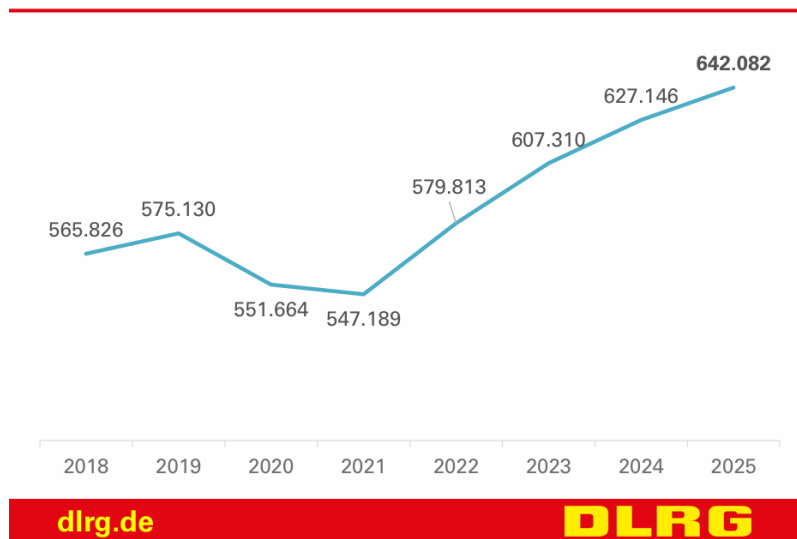
Die DLRG lebt hauptsächlich von ihren über 1,3 Millionen Menschen, die Förderer und Spender sind und den Beiträgen ihrer Mitglieder. Deren Zahl steigt signifikant vor allem auch in der Zeit nach Corona ab dem Jahr 2022.¹¹⁴ Das ist besonders bemerkenswert wie die nachfolgende Grafik verdeutlicht:

¹¹² [Bericht Kirche im Wandel - final-060226.indd](#) - Seite 35f

¹¹³ [PowerPoint-Präsentation](#), Seite 6

¹¹⁴ Ebenda, Seite 12

Mitgliederentwicklung



Dieses Beispiel zeigt auf, dass Ehrenamt verlässlich und beständig ist, wenn man Qualität schult und Selbstwirksamkeit bietet. Kirche der Zukunft braucht das. Die hauptamtlich abgesicherte Versorgungskirche wird es an immer mehr Orten nicht mehr geben und trotzdem wird es Kirche, Gemeinde, kirchliche Orte, kirchliches Leben auch dort geben, wo kein hauptamtliches Personal mehr vorhanden ist. Voraussetzung ist, dass sich Menschen in einer „Kirche der Menschen“ selbstwirksam mit ihren Lebens-, Glaubens- und Gotteserfahrungen einbringen können. Und gerade dort wird das Stichwort von „mehr Theologie wagen“ wichtig. Solch eine Kirche der Menschen lebt vom theologischen Gespräch, lebt davon, dass aus unserer Tradition verbunden mit der Gegenwart danach gefragt wird, wie über Gott, Mensch und Welt, über Schöpfer und Geschöpf geredet und dann auch vor allem wie danach gehandelt wird. An solchen Sätzen wird ablesbar, wie wichtig Kulturveränderungen sind, um neben den Strukturveränderungen als Kirche in eine neue Zeit zu gehen. Und es wird deutlich, dass es solche Szenarien, Skizzen aus der Zukunft braucht, um heute die richtigen Entscheidungen treffen zu können.

9.) Die Machtfrage als DER Elefant im Raum

In der Landeskirche von Hannover wird bei einer Thematik von einer „Quadratur des Kreises“¹¹⁵ gesprochen. Gemeint ist damit die „zukünftige Ausgestaltung der Sprengel und die Rolle der Regionalbischöfinnen und Regionalbischöfe.“¹¹⁶ Die Komplexität dieser Fragestellung wird u.a. auch dadurch erhöht, weil es heißt:

„Um langfristige Leitungsstrukturen zu schaffen, müsse auch die Entwicklung der anderen Landeskirchen in Niedersachsen mitgedacht werden.“¹¹⁷

¹¹⁵ [Reform der Sprengel: „Quadratur des Kreises“](#)

¹¹⁶ Ebenda

¹¹⁷ Ebenda

Es ist sicher nur konsequent, wenn bei zurückgehenden Ressourcen und großen Veränderungen auf der Ebene der Kirchengemeinden und der mittleren Ebene auch die Frage nach Veränderungen auf der Leitungsebene der Landeskirchen gestellt wird. Das geschieht mittlerweile in mehreren Landeskirchen.

- In Bayern wurde die Zahl der abteilungsleitenden Oberkirchenräte im Landeskirchenamt von 6 auf 5 und die Zahl der Regionalbischöf:innen von 6 auf 4 reduziert. Letztere arbeiten in 2er Teams in der auch flächenmäßig sehr großen Landeskirche zusammen.¹¹⁸
- In Württemberg gibt es ab 1.1.2027 nur noch 2 Prälaturen mit einem vergleichbaren Amt wie in Hannover und Bayern.¹¹⁹
- Auch in der EKHN wird gerade über die Zukunft des Propst:innenamtes diskutiert. Dort ist die Zukunft dieses Amtes in Zahl und Aufgabenstellung mit der gesamte Frage nach der zukünftigen Leitungsstruktur dieser Landeskirche verbunden. Die Kirchenleitung geht in ihrem Papier nur von einem kleinen Veränderungsschritt aus, um nur die allernotwendigsten Einsparvorgaben auch auf dieser Ebene zu erfüllen. Man darf gespannt sein, ob bei der Diskussion des Beschlussvorschlages in den Ausschüssen der Kirchensynode ein größerer und weiterer Schritt zum Zuge kommt.¹²⁰

Aus meiner Sicht ist während der letzten Synodaltagung der EKBO in nur einer Stunde deutlich geworden, was in der EKHN, aber auch mehr und mehr und überall in den Vordergrund tritt und für heftige Diskussionen sorgt. Der Tagungsordnungspunkt klang erstmal gar nicht so spektakulär:

„Bericht der Kirchenleitung zum Stand der Reform der Leitungsstrukturen“¹²¹

In einem Bericht in der „Evangelische Zeitung“ liest sich das Geschehen in der Landessynode der EKBO dann allerdings so:

„Anfang 2025 setzte die Kirchenleitung der EKBO eine Arbeitsgruppe ein, die sich mit Gemeindestrukturen, der Anzahl der Kirchenkreise und Sprengel, der Rolle des Propstamtes sowie der Größe der Kirchenleitung befasste. Dabei zeigte sich, dass Einzelreformen ohne Gesamtperspektive problematisch sein können, so Stäblein. Nötig seien zunächst Zielbilder. Konkrete Vorschläge liegen vor, doch herrscht Uneinigkeit über deren Umsetzung und über das weitere Vorgehen. Entscheidungen könnten jetzt getroffen werden, doch könnten sie später überholt sein. Stäblein betonte, es gehe nicht um Reformverweigerung, sondern um einen nachhaltigen Prozess.“

Die Synodalen debattierten teilweise emotional über diesen Bericht. Fabian Eidner warf der Kirchenleitung „komplettes Leitungsversagen“ vor. Konsistorialpräsidentin Viola Vogel räumte ein: „Wir konnten uns nicht einigen und haben in einer Weise gestritten, in der noch Luft nach oben war. Ich bitte Sie, uns noch Zeit zu geben.“ Die Debatte offenbarte verhärtete Fronten. Der Bericht wurde an die Vorsitzenden der Ständigen Ausschüsse überwiesen, die nun beraten sollen.“¹²²

Warum ist diese Diskussion so heftig und auch emotional geworden und warum konnte die eingesetzte Arbeitsgruppe sich nicht auf einen Vorschlag für die Synode einigen? In der Einbringung des Berichts hat Bischof Stäblein selbst aus meiner Sicht die Bedeutung der Diskussion sehr gut auf den Punkt gebracht:

¹¹⁸ [Weichen für neue Kirchenleitung gestellt - ELKB](#)

¹¹⁹ [Prälaturen | Evangelischer Kirchenbezirk Biberach](#)

¹²⁰ [61432.pdf](#)

¹²¹ [DS 09.4 B - DS 09.4 B Beschluss zum Bericht zum Stand der Reform der Leitungsstrukturen mit Anlage.pdf](#)

¹²² [EKBO-Synode: Zukunft in Bewegung - Evangelische Zeitung](#)

„Ob mit einer solchen behutsamen Anpassung, die, wie schon gesagt, der klassische Weg kirchlicher Strukturreformen ist, das im Moment und für die Zukunft Richtige, weil Notwendige getan wird, erscheint angesichts der Herausforderungen, die auf die Gesamtorganisation Kirche zukommen, zumindest offen. Man darf annehmen, dass die derzeit kräftig nach vorne tretenden Grundsatzfragen der zukünftigen Struktur unsere Kirche – ein Kirchenkreis eine Kirchengemeinde?; oder: Mindestmitgliederzahlen für Körperschafts- bzw. Kirchengemeindegrößen im mittleren vierstelligen Bereich im Kontext der Metropole?; oder: eine Neuaufstellung der Struktur und der Zahl kirchlicher Verwaltungseinheiten – mehr verändern werden und mehr Veränderung fordern als die bloße Reduktion an diesem oder jenem Punkt um eine Stelle. Die Zielbilder, die an diesem Punkt der Organisationsstruktur nach Jahren zahlreicher Veränderungsprozesse offen, aber zu füllen notwendig erscheinen, müssen zunächst inhaltlich bestimmt werden. Daraus und darin wird sich sodann eine gute Leitungsstruktur in ihrem Gesamtbild ergeben bzw. organisieren. Einfach gesagt: Erst die Zielbilder, dann die Leitungsstruktur. Oder anders: form follows function.“¹²³

Was Stäblein hier als unterschiedliche Wege aufzeigt, verdeutlicht in meinen Worten nochmal den Unterschied zwischen Verhaltensmuster 2 „nur optimieren“ und Verhaltensmuster 3 „schon transformieren“. Die Diskussion zeigt, dass es zwischen diesen beiden Mustern gravierende Unterschiede gibt. Es wird aber auch deutlich, dass ein Verharren in einer Optimierungs- oder Anpassungslogik kein wirklich zukunftsweisendes Handeln bedeutet, sondern nur (schnell) vorübergehende Lösungen offeriert. Die entscheidende Frage lautet also dann auch für den Bereich der Leitungen einer Landeskirche: Wie weit in die Zukunft hinein will man springen?

Eine offene Frage ist für mich, ob Stäblein sich mit seinen Gedanken auch dem Verhaltensmuster 4 annähert. Zu spüren wäre das an einem Entwurf, der sich daran wagt, Kirche neu zu entwerfen: strukturell, kulturell und von dem Steuerungsverständnis her. Dann müsste er ähnlich wie in Hannover seinen Blick über die eigene Landeskirche hinaus wenden und Lösungen in und für einen noch größeren Kontext suchen. Ich selbst habe in „Skizzen aus der Zukunft der Kirche“ angedeutet, wie schnell man dann zu langfristig tragfähigen, aber für den Moment fast revolutionär klingenden Zielsetzungen und Prozessen kommt, die vor allem auch die Struktur der Landeskirchen und ihre Aufgabenstellung insgesamt betreffen.¹²⁴

Andreas Rauhut ist dies in seiner Habilitationsschrift „Vitale Kirche nach der Entkirchlichung“ wissenschaftlich fundiert angegangen und hat dazu u.a. „Zukunfts-, Trend- und Wertforschung“ einbezogen.¹²⁵ Ich möchte an dieser Stelle nur drei Aspekte „seiner vitalen Kirche“ der Zukunft beispielhaft aufführen. Sie nehmen auf, was ich gerade in dieser Ausgabe von „Landeskirchen unterwegs“ deutlich zu machen versuche: Kirche sollte sich mehr um eine – wie ich das nenne – „Kirche der Menschen“ bemühen, die theologisch bedacht, Lebens-, Glaubens- und Gotteserfahrungen miteinander ins Gespräch kommen lässt und ihre Energie weniger auf strukturelle Fragen verwenden. Rauhut schreibt:

„(4) Vitale Kirche ist von Menschen geprägt, die ihr Christsein als Weg-Geschehen betrachten und gern nach den Spuren Gottes im hier und jetzt suchen. Sie kuratieren Experimentier- und Spielräume, die das Ziel haben, auf vielfältige Weise Gottesbegegnungen zu ermöglichen. Zugleich werden Lernprozesse in Gang gesetzt, die Menschen dazu befähigen, ihre gesamte Lebensführung auf die Gegenwart Gottes zu beziehen und so gottgemäße Erfahrung mit aller Erfahrung zu machen (Ebeling). Dafür ist die beständige Kommunikation des Wortes Gottes auf eine erfahrungserschließende Weise unerlässlich.“

(5) Vitale Kirche ist sensibel für die ausgeprägte Abneigung gegenüber heteronomen Ansprüchen tradierter religiöser Konzepte. Sie wird daher die Wirklichkeit der Offenbarung Gottes in Jesus Christus als Deutungsoption zur Verfügung stellen, ohne ihr eigenes sich-von-Gott-Bestimmt wissen, fühlen und

¹²³ [DS 09.4 B - DS 09.4 B Beschluss zum Bericht zum Stand der Reform der Leitungsstrukturen mit Anlage.pdf](#)

¹²⁴ [Bauer-Skizzen-aus-der-Zukunft.pdf](#)

¹²⁵ [Rauhut_2026_Vitale-Kirche-nach-der-Entkirchlichung-inkl.-Deckblatt.pdf](#), Seite 87 - 151

lassen» (Härle) aufzugeben. Sie schafft machtarme Diskursräume, in denen das selbst von Menschen Erlebte und die in der Schrift bezeugten und anerkannten Gotteserlebnisse anderer aufeinander bezogen werden.

(6) Vitale Kirche weiß darum, dass Menschen in der Spätmoderne oft gern sinnstiftend tätig sind. Sie bietet ihnen dazu Möglichkeiten und designt ihr Gemeindeleben so, dass aktive Partizipation gefördert wird. Sie ist dabei findig und erfahren in der Kunst, Verknüpfungen herzustellen zwischen dem individuellen Engagement und Möglichkeiten der Sinndeutung.¹²⁶

Ich bin mir sicher, dass in einer Kirche, in der

- die Bekenntnis- und die theologischen Fragen wieder eine größere Rolle spielen,
- ein radikales Ehrlichmachen über den schnellen Abbau der gegenwärtigen Ressourcen überall von allen Beteiligten gefordert und von allen Beteiligten eingelöst wird,
- Skizzen aus der Zukunft über die Jahre 2035 und 2040 hinaus das Denken bestimmen,
- das Gemeindeverständnis weniger von weltlichen Aspekten wie Eigentum und Besitz bestimmt wird,
- die eigene Landeskirche nicht die Grenze des Denkens bestimmt,
- die hauptamtliche Versorgungskirche zu einer Kirche der Menschen werden darf

diese Kirche dann eine sehr vitale, aber doch sehr andere Zukunft hat als sie gegenwärtig vielen als denkbar erscheint.

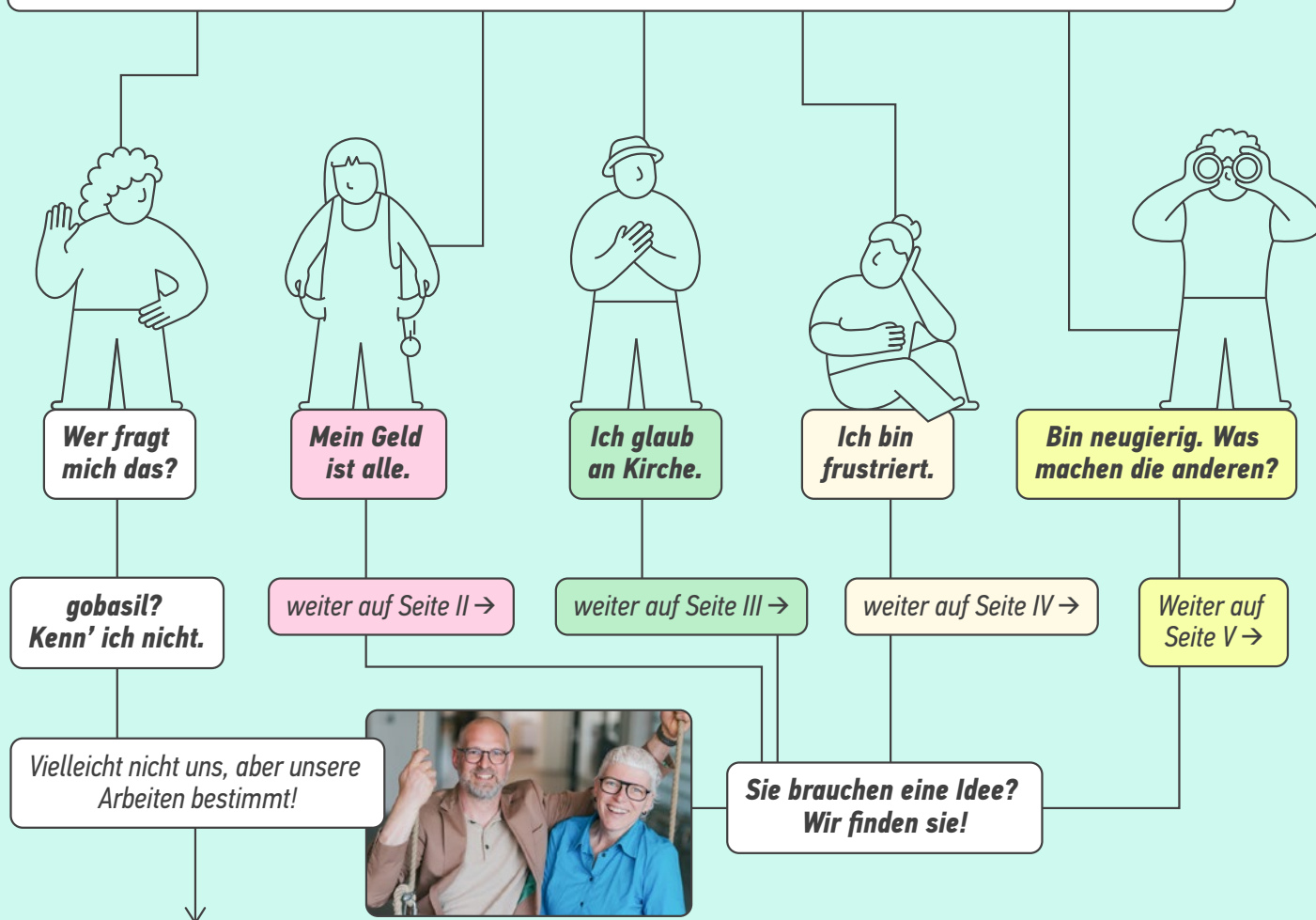
Dann aber muss man tatsächlich den Übergang dorthin jetzt gestalten (oder zumindest dafür öffnen) und darf keine nur kurzfristig wirkenden Maßnahmen ergreifen, die den Abgesang letztlich nur hinauszögern (siehe den Titel von Teil XI von „Landeskirchen unterwegs“).

Deswegen kommt es jetzt mehr denn je darauf an, bestehende Machtstrukturen zu hinterfragen und auch zu durchbrechen. Das bedeutet konkret,

- dass auf allen Ebenen offen und transparent diskutiert wird, d.h. dass nicht diejenigen, die in allen Gremien mit am Tisch sitzen, diktieren, was besprochen und (vor allem auch) was nicht besprochen wird;
- dass sich mehr trauen und vielen etwas zugetraut wird, d.h. dass mitgeredet wird, hartnäckig die richtigen Fragen gestellt werden, sich mutig eingemischt wird;
- dass Szenarien erstellt werden, die mindestens die Aufzählung oben berücksichtigen, d.h. dass Ideen vorgebracht werden und Innovationen (und Exnovationen) eingespielt werden;
- dass ermöglicht und ausprobiert wird;
- dass entschieden und umgesetzt wird;
- dass miteinander und füreinander gebetet wird.

¹²⁶ Ebenda, Seite 498

Wie geht's Ihnen jetzt?



Schön, dass wir uns (wieder)begegnen.

Vielleicht ist Ihnen der Name gobasil neu. Doch die Chancen stehen gut, dass wir Sie schon ein Stück Ihres Weges begleitet haben. Wir sind eine Agentur für strategisches Kommunikations-Design.

Ob die BasisBibel im Regal, die ikonischen Wertvollwort-Karten als Gesprächseinstieg, die Mensch Jesus Ausstellung im Gemeindehaus, das jährliche Motiv zur Jahreslosung an der Pinnwand, die Team Unser-Karten fürs Leitungsteam oder Aktionen wie Bibel auf Bierdeckel: Seit zwei Jahrzehnten prägen wir die visuelle und inhaltliche Sprache der Glaubenskommunikation im deutschsprachigen Raum.

Glaubenskommunikation ist kein Beiwerk. Sie ist der Kern.

In Zeiten des Wandels reicht es nicht mehr, Botschaften einfach nur auszusenden. Gute Glaubenskommunikation hört zuerst zu. Sie übersetzt Relevanz, nimmt die tatsächlichen Bedürfnisse der Menschen ernst und findet Worte und Formen, die heute berühren – auf dem Smartphone genauso wie am Küchentisch.

Als strategischer Sparringspartner stehen wir Landeskirchen, Bistümern und Initiativen zur Seite. Wir entwickeln nicht nur maßgeschneiderte Kampagnen, sondern begleiten Transformationsprozesse von Grund auf: durch fundierte Beratung, inspirierende Vorträge und praxisnahe Workshops, die Teams befähigen und neue Horizonte eröffnen.

Ihr Impulsgeber für den Wandel.

Wir sind überzeugt, dass die Zukunft von Kirche dort entsteht, wo Haltung, gutes Design und echte Beziehungsarbeit zusammenkommen. Auf den folgenden Seiten haben wir wichtige Impulse und Best Practices für Sie gebündelt.

Wir freuen uns darauf, mit Ihnen weiterzudenken: Wie können Sie die Menschen erreichen, um die es in Ihrer Region geht? Sprechen Sie uns gerne direkt an.

Eva Jung & Nico Mühlen

Geschäftsführung und Strategie ~ gobasil GmbH

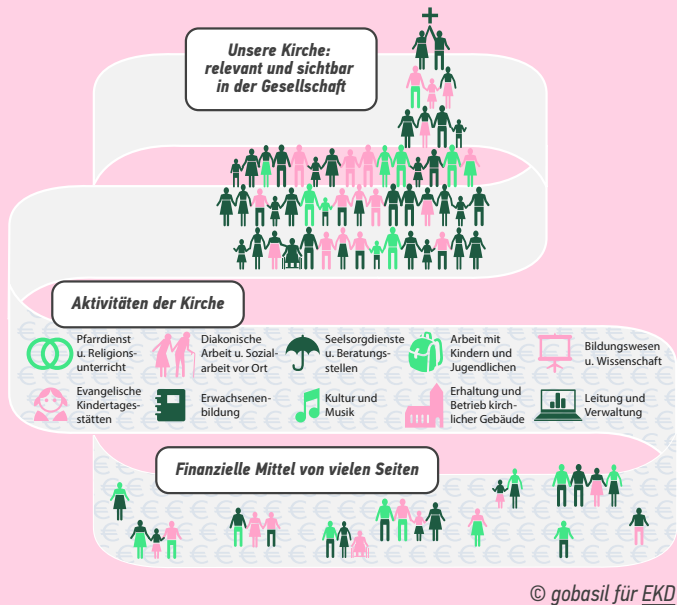
hallo@gobasil.com ~ gobasil.com

Don't swim! Walk!

Reden wir übers Geld.

Schwindende Kirchensteuern, teure Gebäude, weniger Personal – der finanzielle Druck ist real. Wer nur spart, verwaltet das Schrumpfen. Wer Ressourcen neu denkt, gewinnt Gestaltungsraum.

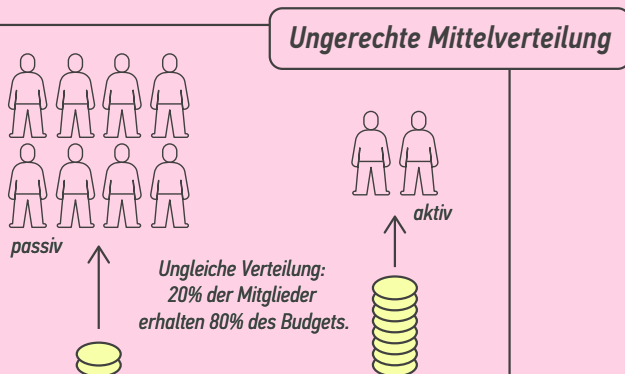
Wenn das Geld knapp wird, kürzt man dort, wo es am wenigsten wehtut – vermeintlich. Der Kommunikationsetat ist meist das erste Opfer von Sparmaßnahmen. Doch wer am Beziehungsaufbau spart, verwaltet am Ende nur noch den eigenen Rückzug.



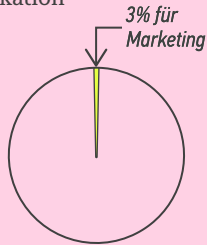
Die blinde Stelle im kirchlichen Budget.

Viele Menschen wissen gar nicht genau, wie sich Kirche finanziert. Weil die Steuer vom Staat eingezogen wird, schwingt oft das Missverständnis mit, die Kirche werde staatlich alimentiert. Nicht selten finden Austritte direkt nach dem Erhalt der ersten Lohnabrechnung statt: Junge Menschen sehen den Abzug auf dem Zettel, kennen die Hintergründe nicht und ziehen vorschnell den Schlussstrich. Aufklärung würde hier wirken!

Ein Blick auf die EKD-Finanzgrafik oben schafft zwar Klarheit und zeigt die enorme Bandbreite kirchlichen Handelns von Seelsorge bis Kitas. Doch die Darstellung offenbart auch eine blinde Stelle: Professionelle Kommunikation taucht als eigenes Handlungsfeld gar nicht auf. Sie wird meist als nachgelagerte Verwaltung abgetan.

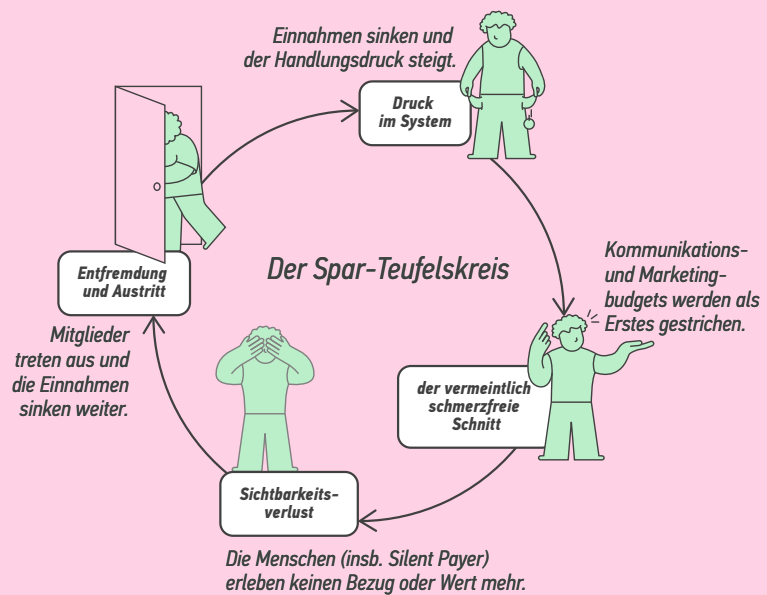


In der Wirtschaft liegen Marketing- und Kommunikationsbudgets als Richtwert meist zwischen 2% und 10% des Umsatzerlöses – selbst bei etablierten Unternehmen reichen 1% bis 5%, um die Marke stabil zu halten, während Dienstleister oft 5% bis 10% ansetzen. Im kirchlichen Kontext wird Kommunikation dagegen häufig als verzichtbarer Luxus behandelt – ein verhängnisvoller Fehlschluss: Kommunikation ist kein Beiwerk, sondern die Bedingung dafür, dass kirchliche Arbeit überhaupt wahrgenommen wird.



Die Illusion des schmerzfreien Sparens.

In Zeiten sinkender Einnahmen geraten Entscheidungsgremien schnell in eine Falle: Marketingmittel lassen sich mit einem Federstrich streichen, ohne dass sofort eine Kita schließen muss. Es tut im ersten Moment nicht weh. Die Quittung folgt jedoch auf dem Fuße: Wer die Kanäle zu den Mitgliedern kappt, beschleunigt die Entfremdung. Die Folge sind steigende Austritte – und damit genau der Einnahmeverlust, den man auffangen wollte.



Gute Kommunikation ist Kernwerkzeug zur Relevanzpflege. Schon wenn etwa drei Euro pro Mitglied und Jahr gezielt in Beziehungs- und Anlasskommunikation fließen, verändert sich die Wahrnehmung radikal. Es geht nicht um teure Apparate, sondern darum, Ressourcen – Geld, Zeit und Know-how – klüger zu nutzen. Indem wir erprobte Formate teilen und Kommunikation als das begreifen, was sie ist: eine Investition in die Zukunft.



[↑ zurück zur Übersicht](#)

Haben Sie eine Vision für Ihre Mitglieder?



Ja, wir glauben, dass Kirche Zukunft hat – wenn sie bereit ist, die Kommunikation ihrer wertvollen Inhalte zu professionalisieren und gekonnt ins Heute zu übersetzen. Das ist unser täglicher Antrieb. Seit vielen Jahren und mit messbarem Erfolg.

Vom Sonntagmorgen mitten in den Alltag.

In vielen Debatten dreht sich nach wie vor alles um den Sonntagsgottesdienst von 10 bis 11 Uhr. Doch Hand aufs Herz: Das ist genau das Format, das dem Alltag

der meisten Menschen am fernsten ist. Wer an die Zukunft von Kirche glaubt, darf sich nicht darauf verengen.

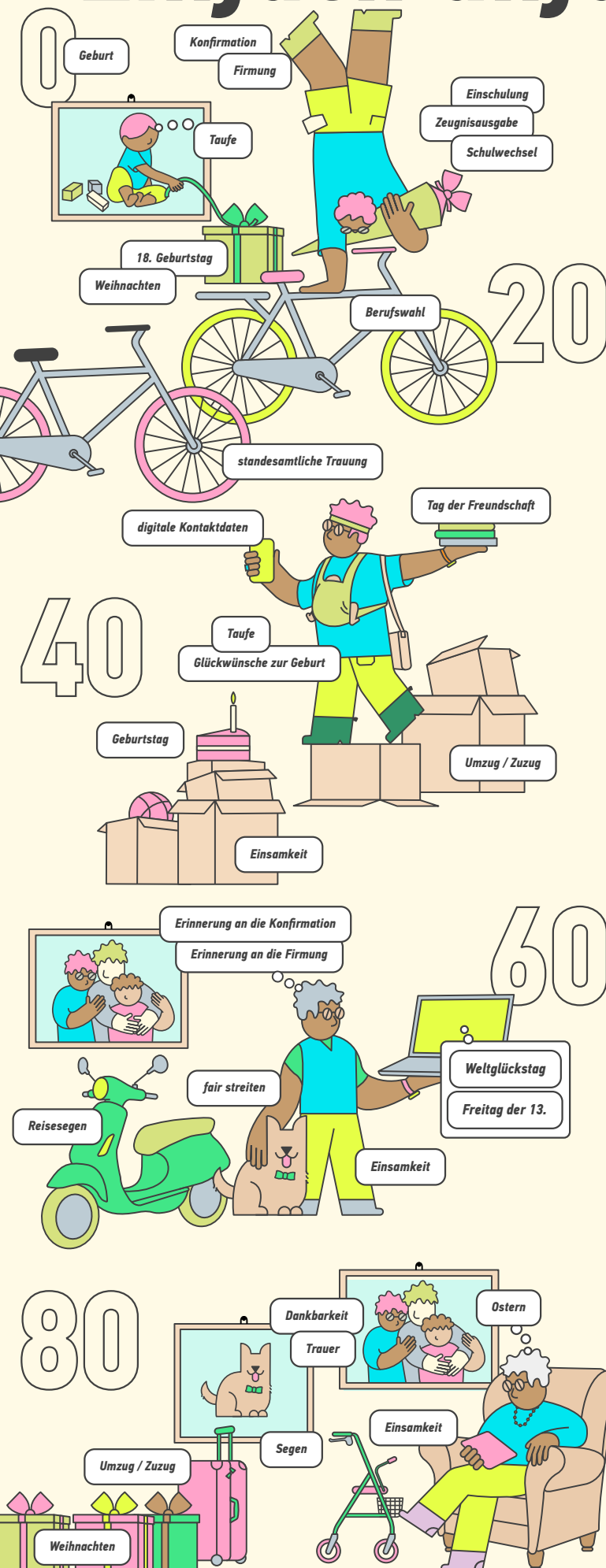
In einer Welt voller Unsicherheiten und gesellschaftlichem Auseinanderbrechen ist Kirche ein zutiefst wertvoller Player. Ihre Sinn- und Hoffungsangebote werden dringend gebraucht. Doch damit sie wirken, müssen sie dort stattfinden, wo die Menschen tatsächlich leben.

Professionalisierung bedeutet dabei nicht, fertige Antworten von oben herab zu senden, sondern Räume für echte Resonanz zu schaffen. Es geht darum, den

Bedürfnissen der Menschen zuzuhören und Glauben als spürbare Begleitung im Alltag zu übersetzen.

An vielen Orten gibt es bereits großartige Initiativen und mutige Aufbrüche. Doch gute Inhalte entfalten erst dann ihre volle Kraft, wenn sie auch zeitgemäß gestaltet und kommuniziert werden. Professionelle Kommunikation ist kein oberflächliches Anhübschen, sondern der entscheidende Hebel, um aus einer verunsicherten Kirche wieder eine wahrnehmbare Stimme in der Gesellschaft zu machen. Selbstbewusst, auf Augenhöhe und mitten im Leben.

Einfach anfangen.



Alle anderen scheinen schon mittendrin zu sein – neue Strukturen, große Beschlüsse, klare Zukunftsbilder. Und Sie wissen gar nicht, wo Sie anfangen sollen? Muss ja nicht alles auf einmal sein. Ein erster, machbarer Schritt kann schon Wunder bewirken.

Begleitung auf der Lebensreise.

Viele Kirchengemeinden starten bei den vier großen Kasualien – Taufe, Konfirmation, Trauung, Beerdigung. Ein guter Anfang. Aber das Leben der meisten Mitglieder wird von anderen Themen bestimmt. Die Kollegin, die sich trotz vollem Terminkalender einsam fühlt. Der Vater, der mit fünfzig beruflich neu anfangen will. Die Tochter, aufgerieben zwischen eigenem Leben und Elternpflege. Die Studentin, die sich fragt, was Feiertage eigentlich bedeuten – außer freie Tage. Genau solche Momente prägen den Alltag der meisten Mitglieder. Die Sinnfrage stellt sich nicht nur sonntags. Sie ist omnipräsent – im Alltag, über das ganze Leben hinweg.

Hier setzt die Lebensreise an: nicht vom Absender gedacht („Was wollen wir vermitteln?“), sondern vom Bedürfnis der Menschen („Was beschäftigt sie genau jetzt?“). Ob Geburt, Umzug, Neuorientierung, Einsamkeit, Trauer oder der runde Geburtstag – an genau diesen Stellen gilt es, präsent zu sein. Mit fertigen Impulsen, die sofort einsatzbereit sind.

Die Silent-Payer erfreuen.

Rund 90% der Kirchenmitglieder haben kaum noch aktiven Kontakt zu ihrer Gemeinde – bleiben aber Mitglied. Wir nennen sie die Silent-Payer: keine Randgruppe, sondern die Mehrheit!

Sie erwarten nicht Termine oder Pflichtveranstaltungen, sondern Zugehörigkeit ohne Verpflichtung, Werte, die sie mittragen können, Sinn und gesellschaftliche Wirkung, Verlässlichkeit im Hintergrund, Ansprechpartner:innen in wichtigen Lebensmomenten – und Orientierung in Krisenzeiten.

Sie zahlen also nicht für die tägliche Nutzung, sondern für die Bedeutung. Die Aufgabe lautet daher nicht Aktivierung um jeden Preis, sondern sichtbare Relevanz.

Genau für diese Herausforderung haben wir faithfuel.de entwickelt: praxiserprobte, theologisch fundierte Impulse, entwickelt mit EKHN, Landeskirche der Pfalz und EKIR. Kein neues Projekt fürs Pfarramt, keine zusätzliche Baustelle für die Verwaltung – die Inhalte kommen fertig, vor Ort entscheidet nur noch jemand, was passt und drückt auf Senden. Ortsgemeinden mit ChurchDesk / ChurchTools starten ab 39€ im Monat, für Kirchenkreise und Landeskirchen sprechen wir individuell über die Konditionen.

Auf dem Weg zur professionellen Kommunikation

1. Hören & Verstehen

Bedürfnisse erkennen: Wir analysieren die Lebensrealität der Menschen vor Ort. Wer sind die Silent Payer? Wo entstehen Kontaktflächen im Alltag?

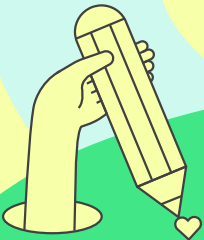
Zuhören – statt Entfremdung!

»Marken predigen Customer Centricity und hören ihren Kunden gleichzeitig kaum noch zu. Milka schrumpft heimlich die Tafel, Lindt ignoriert Preisproteste. Dasselbe Muster zieht sich von Berliner Politikblasen bis zu Mediaplanern, die lieber Bot-Traffic einkaufen als echte Menschen zu erreichen. Learning: Insight-Arbeit ist kein Nice-to-have, sondern die Basis, um Relevanzverlust vorzubeugen.«
w&v-Newsletter, 11.06.2026



2. Fokussieren & Schärfen

Ballast abwerfen: Was ist der Kern Ihrer Botschaft? Was darf losgelassen werden (Exnovation), um Raum für Neues zu schaffen?



3. Gestalten & Übersetzen

Resonanz erzeugen: Wir entwickeln eine Sprache und ein Design, die heute berühren – digital, analog und immer auf Augenhöhe.

4. Teilen & Skalieren

Wirkung entfalten: Ob fertige Tools wie faithfuel, Best Practices aus anderen Landeskirchen oder Workshops für Ihre Teams: Wir bringen die Kommunikation nachhaltig in die Fläche.



Inspiration gefällig?

Warum das Rad zweimal erfinden? Die Zukunft gehört nicht dem Alleingang – sondern dem Teilen, Adaptieren und Voneinander-Profitieren.

Blick in die Praxis.

Überall entstehen in unserer Zusammenarbeit mit Landeskirchen und Bistümern Projekte, die zeigen, wie moderne Glaubenskommunikation aussieht – wenn man sie vom Bedürfnis der Menschen her denkt: Bei der neuen Website der Landeskirche in der Pfalz stehen nicht die eigenen Presse-Botschaften im Zentrum, sondern die Frage der Besucher:innen: Was suchst du? Und was als Pocketsegen als Kampagne zur Einschulung für die EKIR begann, wurde in der Pfalz als WhatsApp-Prüfungssegen weiterentwickelt – nah an der Lebensrealität junger Menschen und extrem erfolgreich.

»Seit über einem Jahr nutzen wir die Inhalte, sammeln Erfahrungen und kriegen tolles Feedback von unseren Gemeinden und Mitgliedern. Und das hat ganz viel mit der Kreativität, dem Konzept und der Gestaltung von gobasil zu tun.«

Felix Kirschbacher – Leitung | Strategie Kommunikation & Presse, Evangelische Kirche der Pfalz

Erfolgreiche Formate wie die EKHN-Impulspost bleiben nicht exklusiv. Über faithfuel.de machen wir sie kontinuierlich für alle zugänglich.

Ohne Kommunikation keine Transformation.

Ob »Mit Segen unterwegs« in Braunschweig, »Werde Licht« in Berlin oder »verändert bleiben« im Bistum Osnabrück: Transformation verfängt nur, wenn sie kommunikativ begleitet wird. Das gilt für den Aufbruch genauso wie fürs strategische Loslassen (Exnovation mit den von uns gestalteten [exmove-Tools](#) von midi).

Die Zukunft von Kirche findet längst statt. Lassen Sie uns vernetzen und voneinander lernen – damit gute Kommunikation einfach machbar wird:

Eva Jung & Nico Mühlen

Geschäftsführung und Strategie ~ gobasil GmbH

hallo@gobasil.com ~ gobasil.com

Don't swim! Walk!

Erwarten Sie das Unerwartete.

Neun Gemeinden werden eins. 16 Landeskirchen verständigen sich auf ein Fundraising-Konzept 2.0. Ein ehemaliges Modehaus steht plötzlich für soziale Arbeit. Eine Kirche erreicht Menschen, die mit Kirche eigentlich gar nichts am Hut haben. Und ein kleines gelbes Gotteshaus braucht ziemlich viel Geld, damit es eine Zukunft hat.

Wir arbeiten gerne für die Evangelische Kirche. Auch weil die Aufgaben selten so eindeutig sind, wie sie am Anfang aussehen. Oft lohnt es sich, genauer hinzusehen, die Perspektive zu wechseln, Erwartungshaltungen zu durchbrechen und mit dem Unerwarteten zu spielen.

Wir nennen das den Twist.

Die überraschende Wendung kann in einer Idee liegen, mit der niemand gerechnet hat. Oder auch in einer Veränderung der Strategie. Das trifft auch auf die Evangelische Kirche Pforzheim zu.

Aus neun wird eine.



Eigentlich sollten wir dort eine Kommunikationskampagne für den Zusammenschluss von neun Kirchengemeinden entwickeln. Ein mutiges Projekt, bei dem die Evangelische Kirche Pforzheim ganz neue und innerkirchlich viel beachtete Wege geht. Dekanin Christiane Quincke holte uns für die Kommunikation dazu. Dr. Steffen Bauer, der Autor von „Landeskirchen unterwegs“, begleitete den Zusammenschluss als Mediator. Aus neun Gemeinden wird eine. Klingt zunächst nach einer anspruchsvollen, aber klaren Aufgabe.

Bis wir anfangen zu fragen. Was müssen die Menschen wissen, die in den Gemeinden und in der Kirchenverwaltung arbeiten und sich plötzlich in neuen Strukturen wiederfinden? Was beschäftigt Haupt- und Ehrenamtliche? Wer hat zukünftig welche Aufgaben?

Für Gemeindemitglieder und Externe zählt etwas anderes: Was verändert sich für mich? Was bleibt? Was bietet mir die neue, größere Gemeinschaft?

Also haben wir zwei Dinge bewusst getrennt, die zunächst zusammengedacht worden waren: **die Kommunikation nach innen und die nach außen.** Das klingt heute ziemlich einfach. Damals brauchte es dafür viele Gespräche. Präsentationen in unterschiedlichen Gremien. Viele Monate. Und Hartnäckigkeit, um zur besten Lösung zu kommen.

Am Ende stand die Kommunikationskampagne: **„Wir sind eins.“** Mit der Botschaft: „Eine Gemeinde. Mehr Miteinander. Jede Menge Segen.“

Vielleicht sind genau das die Gründe, warum uns Kirchenprojekte interessieren. Sie sind nie langweilig und immer herausfordernd.



In der Außenkommunikation werden die neuen Angebote präsentiert.



In der Innenkommunikation werden die fünf neuen Teams vorgestellt.



„Die Zusammenarbeit mit MATHOKA hat uns geholfen, uns noch stärker auf die Bedürfnisse der Anspruchsgruppen zu fokussieren. Und durch die professionelle Visualisierung fing unser Projekt an zu strahlen.“

Dekanin Christiane Quincke, Evangelische Kirche Pforzheim

Einer für alle. Alle für einen?



Eine andere Frage beschäftigt uns schon sehr viel länger: Warum erfindet jede Landeskirche kommunikativ vieles immer wieder neu?

Die Frage wird umso drängender, wenn Personal fehlt und finanzielle Spielräume enger werden. Dass es anders gehen kann, erleben wir mit **„Was bleibt.“** und **„Nicht(s) vergessen“**. Die beiden Fundraising-Konzepte rund um Vorsorge und Testamentsspenden haben ihren Ursprung in Baden und wurden unter der Federführung von Kirchenrat Dr. Torsten Sternberg inzwischen von 16 Landeskirchen übernommen.

Vor einigen Jahren wurde „Was bleibt.“ mit dem **mit dem Deutschen Fundraising Preis** ausgezeichnet – was uns bis heute sehr freut. Jetzt ging es darum, die Konzepte gemeinsam mit den Landeskirchen weiterzuentwickeln. Wir starteten mit einem gemeinsamen Workshop, legten Ziele fest, entwickelten Personas und einigten uns auf die Richtung. Danach ging es online weiter. Aus den verschiedenen Landeskirchen kamen Erfahrungen und Anregungen dazu: Menschen, die allein leben, sollten stärker in den Mittelpunkt rücken, Erfahrungen aus den östlichen Landeskirchen sichtbarer werden. Und bei „Nicht(s) vergessen“ wurde aus der letzten Reise eine Wandergruppe, die sich unterwegs über Vorsorge und letzte

Wünsche unterhält. Bei all dem Neuen war es genauso wichtig, das zu erhalten, was die Konzepte so erfolgreich gemacht hat: die große Nahbarkeit der Kommunikation. **So entstanden „Was bleibt.“ und „Nicht(s) vergessen“ 2.0** – mit allen relevanten Kommunikationselementen.

Was uns bei der Zusammenarbeit mit den Landeskirchen besonders gefallen hat? Die Kreativität, das große Wohlwollen untereinander und der gemeinsame Wille, etwas zu entwickeln, das von allen getragen werden kann. Dabei wurden zugleich Ressourcen eingespart. Das könnte aus unserer Sicht viel öfter passieren. Nicht nur im Fundraising.

Wer verschenkt ein ganzes Modehaus?



Und dann gibt es Projekte, bei denen die Geschichte schon da ist, bevor wir überhaupt anfangen. Melitta Schöpf vermachte ihr Modehaus in der Karlsruher Innenstadt der Diakonie Karlsruhe. Ein außergewöhnliches Vermächtnis – und eines, über das in Karlsruhe heftig diskutiert wurde. Schließlich war das **Carl-Schöpf-Modehaus** am Marktplatz über Jahrzehnte eine Karlsruher Institution. Nun war dort eine große Baustelle. Und viele fragten sich: Was macht die Diakonie mit diesem Geschenk? Und wem wird es am Ende zugutekommen?

Was ist die kommunikative Lösung? Man gibt Antworten, die visuell und inhaltlich überraschen. Auf den ersten Blick erwarten Menschen, dass die großen Schaufenster mit den Schaufensterpuppen wie üblich Mode präsentieren.

Doch beim genauen Hinschauen erzählen sie eine andere Story – von christlichen Werten und den sozialen Projekten, die von den Erträgen des Gebäudes zukünftig profitieren. Das bietet Gesprächsstoff weit über die Stadtgrenzen hinaus.



„Die Zusammenarbeit mit MATHOKA beim Carl-Schöpf-Haus war für uns ein außergewöhnlich kreativer und zugleich sehr professionell gestalteter Prozess. Besonders gefreut hat uns, dass die daraus entstandene Kampagne eine sehr gute Resonanz erfahren hat, die auch Monate später noch spürbar war.“

Jelena Kuhar, Stabsstelle Fundraising und Fördermittel, Diakonisches Werk Karlsruhe

Was um Himmels willen ist eine Citykirche?



Ein paar Straßen weiter begegnete uns Kirche wieder völlig anders. Sundowner auf dem Kirchturm. Kunstinstallationen wie GAIA und THE CAGE. Der Karlsruher Orgelsommer. Treffen in der Krypta. Ein Rilke-Jahr mit Lesungen, Musik und literarischer Weinprobe.

Dreh- und Angelpunkt ist Pfarrerin Claudia Rauch. Sie probiert immer wieder aus, was Kirche mitten in einer Stadt heute sein kann – und schafft mit ungewöhnlichen Formaten Aufmerksamkeit für Glaubensthemen, auch bei Menschen, die mit Kirche sonst wenig zu tun haben. Gemeinsam mit Kantor Christian-Markus Raiser leitet sie die neugeschaffene Citykirche. Ein Ort, an dem man Mitglied werden

kann, ohne dafür etwas zu bezahlen. Das ist auch innerhalb der Karlsruher Gemeindestruktur ein Novum – und eines, das durchaus kritisch gesehen wird. Für uns bestand die Herausforderung darin, diesem Ort, der sich ständig neu erfindet, ein eigenes Gesicht zu geben. Wir entwickelten Logo, Website und Social Media und begleiten bis heute die Kommunikation der unterschiedlichen Veranstaltungsformate.

Wir mögen dieses ungewöhnliche Format von Kirche, das sich immer wieder neu erfindet. Wahrscheinlich auch, weil es unserer eigenen Arbeitsweise ziemlich nahekommmt.



„MATHOKA hat mit uns in enger Abstimmung die gesamte Kommunikation der neuen Citykirche entwickelt – vom Profil und der Sprache bis zum Corporate Design – und dabei immer wieder mit überraschenden Ideen neue Perspektiven eröffnet. Dass die Umsetzung zugleich schnell, verlässlich und aus einer Hand erfolgte, hat uns enorm entlastet und Kapazitäten für das freigehalten, worum es eigentlich ging: die neue Citykirchenarbeit mit Leben zu füllen.“

Pfarrerin Claudia Rauch, Citykirche Karlsruhe

Kann man der kleinen gelben Kirche eine Zukunft versprechen?



Und dann ist da eine Kirche in Mühlburg. Die **Karl-Friedrich-Gedächtniskirche**. Doch längst nennen die Menschen im Stadtteil sie „die kleine gelbe Kirche“. Klein. Gelb. Sympathisch. Und dringend sanierungsbedürftig.

Für eine Sanierung braucht man Geld. Viel Geld. Und die kleine gelbe Kirche ist nicht die einzige Institution, die Menschen aktuell um Unterstützung bittet.

Daher haben wir die Menschen ganz direkt eingela-

den, mit Farbeimer und Pinsel mitanzupacken. Und andere daran erinnert, dass sie Teil der Geschichte der zweitältesten Kirche Karlsruhes sind.

„Die kleine gelbe Kirche wird neu – mit dir!“

Die Kampagne ist dank Pfarrerin Brigitte Weisbrod und ihrer engagierten Mitstreitenden bereits auf Erfolgskurs. Wir freuen uns darauf, das Projekt weiter zu begleiten.

Was haben diese Projekte miteinander zu tun?

Auf den ersten Blick nicht besonders viel. Die Zusammenlegung von Gemeinden. Testamentspenden. Ein Modehaus. Eine Citykirche. Eine Kirchensanierung. Und das ist nur ein kleiner Ausschnitt aus der Vielzahl kirchlicher Projekte, die wir begleiten. Auf den zweiten Blick aber schon. In Pforzheim haben wir die ursprüngliche Aufgabe verändert und innere und äußere Kommunikation voneinander getrennt. Bei „Nicht(s) vergessen“ wurde aus dem abstrakten Bild der letzten Reise eine Wandergruppe. Beim Carl-Schöpf-Haus erzählt ausgerechnet die vertraute Welt eines Modehauses von sozialem Engagement. Und in der Citykirche erfüllen

wir überraschende Formate mit Leben. Nicht jedes Projekt braucht einen Twist. Es geht nicht um die Überraschung um der Überraschung willen. Kommunikation soll Menschen berühren, überzeugen und begeistern. Nicht nur in Kirche und Diakonie. Mehr als die Hälfte unserer Projekte entsteht im Gesundheitswesen, in der Stadtentwicklung oder in der Automobilindustrie.

Was als Nächstes kommt? Wir sind gespannt. Viele Projekte beginnen mit einer Weiterempfehlung. Und meist fängt es wieder mit einer Frage an. Vielleicht mit Ihrer?



MATHOKA.COM

Wo Strategie, Konzept und Design zuhause sind
+49 721 619012-0
hereinspaziert@mathoka.com